

# SCHWÄBISCHES TAGBLATT

C 11

AMSTAG, 13. NOVEMBER 1948

ÜBERPARTEILICHE ZEITUNG FÜR WÜRTTEMBERG UND HOHENZOLLERN

4. JAHRGANG / NUMMER 106

## Sowjets kontrollieren Luftbrücke

BERLIN. Der sowjetische Generalstabchef in Deutschland, Generalleutnant Lukaschenko, teilte dem amerikanischen Generalstabchef, Brigadegeneral Gaily, in einem Schreiben mit, daß jedes Flugzeug, das die sowjetische Zone überfliege und keine deutlichen Hoheitszeichen trage, von sowjetischen Luftpatrouillen zur Landung auf dem nächsten Flugplatz gezwungen werde und daß jedes ausländische Flugzeug, das die sowjetische Zone bei Großberlin jenseits der Grenzen der Luftschneisen überfliege, gleichermaßen behandelt werde. General Gaily antwortete: „Es ist Ihnen bekannt, daß die sowjetischen Behörden für alle eventuellen Verletzungen unseres Personals sowie für alle Schäden an unseren Maschinen, die auf ein russisches Vorgehen zurückzuführen sind, voll verantwortlich gemacht werden.“

Die britischen Behörden, die ein ähnliches Schreiben erhalten haben, machen in einem Kommuniqué die sowjetische Militäradministration ebenfalls „für jeden möglicherweise vorkommenden Unfall voll und ganz verantwortlich.“

## Deutsche Treuhänderschaft

Entflechtungsgesetz für den Kohlenbergbau, die Eisen- und Stahlindustrie

FRANKFURT. Die amerikanische Militärregierung in Deutschland hat durch ein Gesetz Nr. 75, das am 10. November in Kraft getreten ist, Maßnahmen zur durchgreifenden Umgestaltung für den deutschen Kohlenbergbau und die Eisen- und Stahlindustrie getroffen. Gleichzeitig hat auch die britische Militärregierung ein ähnliches Entflechtungsgesetz herausgegeben.

In dem Gesetz Nr. 75 heißt es, die Militärregierungen „haben sich die Dezentralisierung der deutschen Wirtschaft zum Ziel gesetzt, um die übermäßige Konzentration von Wirtschaftskraft zu beseitigen und das Entstehen der Fähigkeit zur Kriegsführung zu verhindern.“ Die endgültige Entscheidung über die Eigentumsverhältnisse im Kohlenbergbau und in der Eisen- und Stahlindustrie — also die Frage der Sozialisierung — werde jedoch einer frei gewählten deutschen Regierung überlassen bleiben.

Als dem Gesetz „wegen ihrer übermäßigen Konzentration von Wirtschaftskraft“ unterliegende Unternehmen oder Unternehmen, deren Fortbestand aus anderen Gründen bedenklich ist, nennt das Gesetz unter vielen anderen die Vereinigten Stahlwerke, die Friedrich Krupp AG, die Mannesmann-Röhrenwerke, die Klöpper-Werke AG, die Hoesch AG, den Flickkonzern, das Rheinische Braunkohlenyndikat und einige Kohlenhandelsgesellschaften.

Die „Entflechtung“ des Kohlenbergbaus erfolgt in der Weise, daß alle den Kohlenbergbau kontrollierenden Gesellschaften zunächst in Liquidation übergehen. Ihre Vermögenswerte werden durch die Militärregierungen beschlagnahmt und dann neuen, nach deutschem Recht zu gründenden Gesellschaften zu Eigentum übertragen. Gründer und Anteilhaber dieser Gesellschaften müssen die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen. Sie werden nach Beratung mit den deutschen Stellen von der Militärregierung oder mit deren Ermächtigung zu Treuhändern bestimmt. Die deutsche Kohlenbergbauleitung wird in eine AG umgewandelt.

Ähnlich ist das Verfahren für die Eisen- und Stahlindustrie. Auch ihre Umgestaltung geht in mehreren Phasen vor sich. Ein aus deutschen Staatsangehörigen bestehender Stahltreuhänderverband wird zu dem Zwecke gegründet, bei der Dezentralisierung der Eisen- und Stahlindustrie mitzuwirken. Die auf Grund des Gesetzes beschlagnahmten Vermögenswerte sind auf neu zu bildende sogenannte Einheitsgesellschaften zu Eigentum zu übertragen. Die Anteilhaber sind Treuhänder. Aufbau und Tätigkeitsbereich des Stahltreuhänderverbandes sowie dessen Befugnisse und Pflichten bestimmt die Militärregierung.

Unternehmen, deren Gesellschaftskapital vor dem 1. Dezember 1939 sich zu mehr als der Hälfte im Eigentum von Staatsangehörigen der Vereinten Nationen befand, unterliegen dieser Regelung nicht.

## Sechserkonferenz in London

LONDON. Am Donnerstag ist im Foreign Office die Sechserkonferenz zur Behandlung der Ruhrfrage zusammengetreten. Es wird betont, daß es rein technischen Charakter trage und vor allem die einzelnen Bestimmungen für die Tätigkeit des internationalen Kontrollorgans für die Kohle- und Stahlzeugung festlegen soll. Die Vereinten Staaten werden durch ihren Botschafter in London Lewis Douglas, Großbritannien durch den stellvertretenden Unterstaatssekretär Robert Stevens, Frankreich durch den Direktor für Wirtschaftsangelegenheiten im Außenministerium Hervé Alphand vertreten.

Zu Beginn der ersten Sitzung wies der französische Delegierte darauf hin, daß die Frage der Eigentumsverhältnisse der Ruhrunter-

## Französischer Protest in der Ruhrfrage

Einspruch gegen die Maßnahmen Englands und der USA

PARIS. Außenminister Schuman hat am Mittwoch die Botschafter der Vereinigten Staaten und Großbritanniens empfangen und ihnen den Protest der französischen Regierung gegen die von den amerikanischen und britischen Behörden in der Bizonne vorgenommene Eigentumsübertragung der Kohlengruben, Eisen- und Stahlwerke der Ruhr in deutsche Hände übermittelt.

In einem Kommuniqué des Außenministeriums heißt es, die Präambel der Anordnung des britischen und des amerikanischen Oberkommandierenden in Deutschland über die Entflechtung der Ruhrindustrie, in der ausgeführt werde, die endgültige Regelung der Besitzfrage sei Sache einer freigestellten deutschen Regierung, stehe im Widerspruch zu der von Frankreich ständig vertretenen Ansicht, wonach die Entscheidung dieser Frage in Übereinstimmung mit den interessierten Mächten getroffen werden müsse. „Vor der Veröffentlichung des genannten Dokumentes“, so wird in dem Kommuniqué ausgeführt,

„waren General Koenig und die Benelux-Staaten informatorisch unterrichtet worden. Die französischen Vertreter haben darauf hingewiesen, daß die Bestimmungen dieser Präambel von der französischen Regierung nicht angenommen werden könnten. Die französische Regierung beharrt auf dieser Stellungnahme und kann sich daher an die Entscheidungen, die getroffen wurden oder in Durchführung dieser Erklärung des englischen und des amerikanischen Oberkommandierenden in Deutschland noch getroffen werden, nicht gebunden fühlen.“

Außenminister Schuman erklärte im Ministerrat: „Die Ruhr darf nicht mehr ausschließlich deutsch werden. Sie muß vielmehr in Zusammenarbeit mit den alliierten und deutschen Behörden zum gemeinsamen Besten ganz Europas verwaltet werden.“

Die französische Presse wendet sich einmütig gegen das anglo-amerikanische Vorgehen in der Ruhrfrage. Der „Populaire“ spricht von einem „schweren politischen Fehler“ der Anglosachsen, der durch nichts gerechtfertigt sei. Die „New York Times“ dagegen schreibt in ihrem Leitartikel vom Freitag: „Es besteht kein Zweifel daran, daß die Haltung Frankreichs Meinungsverschiedenheiten zwischen den Westmächten heraufbeschwört und nicht nur die westliche Solidarität gegen die Westunion, sondern das ganze ERP-Programm, in dem Deutschland eine ausschlaggebende Rolle spielen soll, gefährdet.“

Auf den Champs Elysées kam es anlässlich kommunistischer Demonstrationen, die bisherigen Meldungen zufolge gegen den Wahlsieg de Gaulles und gegen die anglo-amerikanische Ruhrentscheidung gerichtet waren, zu Zwischenfällen, über deren Verlauf bei Redaktionsschluß noch nichts Näheres bekannt war. Es sollen zwei kommunistische Abgeordnete verhaftet worden sein.

## Scharfe Sprache Auriols

Eine Rede des französischen Staatspräsidenten am Waffenstillstandstag

PARIS. Am 11. November, dem Jahrestag des Waffenstillstandes von 1918, hielt der Präsident der französischen Republik Vincent Auriol eine Rede, in der er folgendes ausführte: „Es hieß einen der Irrtümer der Nachkriegszeit von 1919 wiederholen, wenn wir die materiellen und moralischen Zerstörungen in ganz Europa, für die Deutschland verantwortlich ist, nicht berücksichtigen, sondern Deutschland vor seinem Opfer wieder aufbauen, es all seiner Reparationsverpflichtungen entbinden und ihm ohne jede Kontrolle eine politische und wirtschaftliche Macht zugestehen wollten. All dieses wäre gegen die Erfahrung, gegen die Klugheit und die Gerechtigkeit. Wenn es notwendig ist, daß Deutschland bei seiner Sicherstellung einer menschenwürdigen Existenz für sich selbst zur Prosperität der europäischen Wirtschaft beiträgt, so darf man doch das Ruhrarsenal in den Händen der Helfershelfer Hitlers oder

einer deutschen Gesellschaft, die sich seiner gegen den Frieden der Welt bedienen könnten, nicht wieder erstehen lassen. Nur die Errichtung eines Eigentumsstatuts und einer Ruhrkontrolle auf internationaler Basis würde die Sicherheit Europas garantieren und das deutsche Volk selbst gegen seine eigenen Neigungen schützen. Es wäre unsinnig zu glauben, daß Deutschland sich eines Tages denen erkenntlich zeigen würde, die seiner Revanche Vorschub geleistet haben. Das hieß die Verträge vergessen, die es zuerst unterzeichnet und dann gebrochen hat. Es wird nur dann einen dauernden Frieden geben, wenn die Sieger, der früher begangenen Fehler eingedenk, durch gleiche Treue zu den von ihnen vor dem Sieg proklamierten Prinzipien und den von ihnen unterzeichneten Charten geistig bleiben und insbesondere zu der Union stehen, die ihren Triumph herbeigeführt, und die allein den Frieden aufrechterhalten kann.“

## Acht Millionen legten die Arbeit nieder

Die Gewerkschaftsaktion in der Bizonne ruhig verlaufen

FRANKFURT. Rund acht Millionen Arbeiter und Angestellte haben am Freitag der Parole des Gewerkschaftsrates in der Bizonne Folge geleistet und die Arbeit auf 24 Stunden niedergelegt. Die Aktion ist im allgemeinen ruhig und ohne Zwischenfälle verlaufen. Die Teilnahme ist uneinheitlich gewesen, vor allem haben sich sehr viele Beamte nicht beteiligt, zum Teil weil in verschiedenen Ländern, so in Bayern und in Hessen, die Regierungen erklärt hatten, daß sich eine Mitbestimmung der Beamten mit deren besonderer Stellung nicht vereinbaren lasse. Demgegenüber haben die Gewerkschaften erklärt, daß sie sich in jedem einzelnen Fall vor einen Beamten stellen würden, der etwa wegen sel-

ber Fernbleibens vom Dienst, gemäßigert würde.

Die Polizei hatte in den meisten Großstädten eine erhöhte Alarmbereitschaft angeordnet, in Stuttgart setzte sie sogar motorisierte Streifen ein.

Die Ansicht der Arbeiter über die Zweckmäßigkeit der Gewerkschaftsaktion ist geteilt. Während sie verschiedentlich abgelehnt wird, konnte man andererseits in manchen Orten die Ansicht hören, man müsse noch viel schärfer gegen die Preissteigerungen vorgehen.

Ausdrücklich ausgenommen von der Arbeitsruhe waren die Eisenbahnen, die Post, die Nachrichtenbüros und der Rundfunk.

## Belagerungszustand in Nanking

NANKING. Da die hungernde Bevölkerung zahlreiche Lebensmittelgeschäfte geplündert hatte, wurde am Mittwoch auf Befehl Marschall Tschiangkai-scheks über Nanking der Belagerungszustand verhängt. Infolge des Vormarsches der kommunistischen Truppen ist die Versorgung der Hauptstadt mit Kohlen und Reis unterbrochen. Die amerikanische Militärmission in Peking hat sich nach Nanking zurückgezogen. Auch in Schanghai wurde der Ausnahmezustand verkündet.

Der ehemalige USA-Botschafter in Paris, Willson Bullitt, hat sich auf Veranlassung der republikanischen Partei zur Untersuchung der Lage nach China begeben.

## Kein Treffen Truman — Stalin

WASHINGTON. Die von Radio Moskau am Mittwoch erwähnte Möglichkeit einer Begegnung zwischen Präsident Truman und Generalissimus Stalin wurde von Unterstaatssekretär Lovett und dem Sekretär des Präsidenten demontiert.

## Grundlage für die Ruhe

o.h. Unsere Situation ist nicht dazu angetan, uns allzu optimistisch in die Zukunft schauen zu lassen. Das Mißverhältnis zwischen Löhnen und Preisen wird immer größer, und wenn sich auch alle Welt darüber klar ist, daß eine zätsündige Arbeitserleichterung daran nichts ändern wird und kann, so ist doch die gestrige Demonstration der Gewerkschaften ein Warnungszeichen gewesen für gewisse Kreise, denen es gleichgültig ist, wie viele ihrer Mitmenschen auf der Strecke bleiben und wie groß die Unruhe und Unzufriedenheit ist, die sie hervorrufen. Die Arbeitsruhe ist wie fast jeder Streik ein Beweis dafür, daß in unserem Wirtschaftsgefüge etwas nicht in Ordnung ist und daß erst der Mißstand behoben sein muß, wenn wir wieder zu innerer politischer Ausgeglichenheit kommen wollen. Der Optimismus der ersten Tage nach der Währungsreform hat in der breiten Masse einen wachsenden Pessimismus Platz gemacht. Der deutsche Arbeiter, und nicht nur er, hat zunehmend das Gefühl, ohne Hoffnung zu arbeiten; er sieht, daß die Arbeit nichts mehr einbringt, geschweige denn etwa wie in Amerika wenigstens die Möglichkeit in sich birgt, zu einem gewissen Wohlstand zu gelangen. Dieses Empfinden erklärt den geschwundenen Sparsinn und den allzu raschen Geldumlauf. Und doch bringt weder der Flüchtling noch der Arbeiter bis jetzt rechte Sympathie dafür auf, das bestehende Wirtschaftssystem grundlegend zu ändern, weil das deutsche Volk noch immer in seiner großen Mehrheit für Ausgleich und Zusammenarbeit ist. Es ist nur notwendig, das Bewußtsein des Aufeinanderangewiesenseins zu verstärken und in aktive politische Tätigkeit umzuwandeln.

Daß das nicht ganz einfach ist, wissen wir alle. Der wirtschaftlichen Unsicherheit entspricht die Unzufriedenheit mit der bisherigen politischen Entwicklung. Die Hoffnung, die nach dem Zusammenbruch in sehr großem Maße vorhanden war, nun politisch etwas wirklich Neues und Dauerhaftes beginnen zu können, haben die meisten verloren. Wer die Entwicklung vor 1933 aufmerksam verfolgt hatte, mußte nach 1945 den Eindruck gewinnen, das Goethewort von den schwankenden Gestalten, die sich wieder haben, solle bei uns nun Wirklichkeit werden. Die Verantwortlichen von vorgestern und nun erneut zur Leitung der Staatsgeschäfte sich anbietenden schienen nichts hinzugeleitet, leider aber nicht einmal ihre früheren Fehler vergessen oder abgelegt zu haben. Auf der anderen Seite hatten viele Deutsche das Wesen wahrer Demokratie noch gar nicht erkannt, hielten vielmehr zum Teil noch unbewußt an dem Gedanken politischen Führertums fest und schauten nach „Repräsentanten und Chefs“ aus, und waren enttäuscht, wenn sie diese nicht fanden. Sie hatten eben noch nicht begriffen, daß sie selbst nun die Regierenden und eigentlich Macht habenden sind.

Ist bei solchen Schwierigkeiten der Nachkriegszeit das ständig geringer werdende Interesse des einzelnen am politischen Geschehen in Deutschland verwunderlich? Ist nicht viel mehr die Krise der Demokratie, die wir zweifelslos erleben, verständlich? Erstaunlich ist höchstens, daß die Auswirkungen nicht stärker sind. Noch immer ist die Wahlbeteiligung gut, in der Regel sogar besser als in England und Amerika. Die Hauptschwierigkeit liegt in der Unlust und in der Scheu der Deutschen, eine politische Verantwortung zu übernehmen, die beim Bürgertum im besonderen in den letzten Jahren immer ausgeprägter geworden ist. Hier wird, was man nicht außer acht lassen darf, der Schock der Denationalisierung, die Tatsache, daß man plötzlich für seine politische Haltung zur Rechenschaft gezogen werden ist, noch lange hemmend wirken. Der Bürger geht zwar zur Wahl, weil er weiß, daß ihm dabei auch einmal später nach menschlichem Ermessen nichts geschehen kann. Davon jedoch abgesehen, ist die politische Indifferenz für unser politisches Leben kennzeichnend und die schwerste Belastung. Es gilt, die politische Arbeit von unten aus zu aktivieren.

Jeder Gemeinderat ist so viel wert, wie die Menschen es sind, aus denen er gebildet wird. Wenn wir also unser politisches Bewußtsein und Handeln endlich wieder beleben wollen, und wenn wir eingesehen haben, daß das vorerst am ehesten von der Gemeinde her geschehen kann, dann begreifen wir auch, daß die morgige Wahl von besonderer Bedeutung ist. Im Grunde empfinden auch alle die Wahlberechtigten, die heute noch aus irgendwelchen Gründen abseits stehen, den augenblicklichen Zustand als unbefriedigend. Damit aber beantwortet sich die Frage, ob man morgen wählen soll oder nicht, von selbst. Wer Verantwortungsfähigkeit hat, muß es tun. Wohin der Weg Deutschland führt, wird nicht in letzter Linie in den deutschen Gemeindeversammlungen entschieden. Hier haben wir die umfassendste Möglichkeit, zu innerer Sammlung und zu einem organischen Zusammenwirken aller guten Elemente zu kommen. Ohne Ruhe in Deutschland kann es auch in Europa keine geben. Wer also sagt, er wolle seine politische Ruhe haben, kann sie sich am ehesten sichern, wenn er morgen dafür sorgt, daß die Leute aufs Rathaus kommen, die für Ausgleich und Gerechtigkeit, für Anständigkeit und Sauberkeit eintreten.

Meinungsverschiedenheiten

W. G. In den letzten zehn Tagen haben sich in der Deutschlandpolitik der westlichen Alliierten auffallende Meinungsverschiedenheiten ergeben.

Bei den Frankfurter Besprechungen der Militärgouverneure vom 4. November - Näheres über sie erfuhr man erst im Laufe dieser Woche aus der Auslandspresse - meldeten General Koenig und sein politischer Berater Graf de St. Hardouin in scharfer Form Vorbehalte gegenüber der von dem ECA-Administrator Paul Hoffman befürworteten Revision der Demontagepolitik, gegen die angelsächsischen Vorschläge für das Besatzungsstatut und gegen die Arbeit des Parlamentarischen Rates in Bonn an.

Wiewohl der "Manchester Guardian" wissen will, daß die Besprechungen ohne Übereinstimmung" beendet hätten, und daß der Konflikt nur noch auf der Regierungsebene gelöst werden könne, hat sich doch Koenig gegenüber Clay und Robertson, die erst nach der Vorlage des fertigen deutschen Verfassungsentwurfes in Bonn Stellung nehmen wollten, durchgesetzt. Dem Parlamentarischen Rat wurde Mitte dieser Woche eine Warnung der Alliierten überreicht, in der darauf hingewiesen wird, daß eine Konzentrierung der Finanzhoheit auf die Bundeszentrale, sowie die Errichtung einer zweiten Kammer, in die die Länder gleichsam nur als Wahlbezirke und nicht als Souveräne Delegierte entsenden würden, der Regierungsform föderalistischen Typs" widerspreche, wie sie ausdrücklich in dem Frankfurter Dokument Nr. 1 vom 2. Juli gefordert worden war, das die Grundlagen für den Zusammentritt der Verfassungsgebenden Versammlung geschaffen hatte. Auch gegen die Hinzurückbildung von Berliner Vertretern warnte sich General Koenig. Die britisch-amerikanische Verbindungsstäbe leiten allerdings wissen, daß von ihrer Seite kein Einspruch erfolgt sei.

Noch stärker offenbarte sich der französisch-anglo-amerikanische Gegensatz in der Ruhrfrage. Ausgerechnet am Vorabend der Scherkerkonferenz, die sich mit der Bildung der in den Londoner Empfehlungen vom 7. Juni vorgesehenen internationalen Kontrollbehörde, die aus je drei Vertretern der USA, Großbritannien und Frankreichs und je einem der Niederlande, Belgiens, Luxemburgs und Deutschlands zusammengesetzt sein soll, zu befassen hat, wurde die Ruhrindustrie durch das Entfrachtung- und das Berggesetz wieder den deutschen Besitzern übertragen. In Paris, wo man seither die Durchsetzung der französischen Beteiligung an der Ruhrkontrolle als das einzige Postivum der Londoner Empfehlungen empfunden hatte, sah man sich nun erodiert vor eine vollendete Tatsache gestellt und Außenminister Schuman überreichte dem englischen und dem amerikanischen Botschafter einen Protest gegen das einseitige Vorgehen der bismarckischen Militärgierungen.

Die Versicherung, daß es sich nur um eine Interimmaßnahme handle, hat die Wogen wieder etwas gelöst. Auch die Tatsache, daß General Koenig den drei Länderchefs der französischen Zone einen Demontagestopp angekündigt hat, läßt darauf schließen, daß man auf französischer Seite die Dinge nicht auf die Spitze treiben will. Gerade General Koenig hat aus der persönlichen Beobachtung der Lage heraus immer wieder einen Ausgleich zwischen den deutschen Bedürfnissen und einem mehr zurück- als vorwärtsschauenden Doktrinarismus zu erreichen gesucht. Es mag sein, daß die französische Politik mit General de Gaulle im Hintergrund auf Prestigefragen mehr Wert legt als den Engländern und Amerikanern tunlich erscheint. Auf der anderen Seite wird man zugeben müssen, daß man in Paris in manchen Fragen, bei denen historische-kulturelle Aspekte eine gewichtigere Rolle spielen als ökonomische, europäischer denkt als in Washington. Wenn sich auf Grund dieser psychologisch verschiedenen Ausgangspunkte in dieser Methode der Deutschlandpolitik der Alliierten gewisse Unterschiede ergeben, so ist das noch keineswegs bedenklich.

Die Schrift des Gehirns

Eine unleserliche, an die Schreibversuche eines Kindes erinnernde, mit unregelmäßigen Zacken, Wellen und Ausbuchtungen versehene Linie - das ist die Schrift des Gehirns. Man spürt, daß sie für den Schriftkundigen ungeahnte Geheimnisse bergen muß. Graphologen erkennen in einer Handschrift den ganzen Menschen, seine Intelligenz, den Grad seiner geistigen Reife, seine Tugenden und Laster. Von alledem werrt die Schrift des Gehirns nichts. Trotzdem lohnt es sich, sie zu entziffern.

Die Gehirnschriftkunde ist eine der jüngsten Wissenschaften. Sie wurde von Professor Berger und anderen deutschen Gelehrten am Max-Planck-Institut für Hirnforschung entwickelt. Das Verfahren ist leicht zu beschreiben: Die vom Hirn ausgesandten elektrischen Ströme werden an verschiedenen Stellen des Kopfes aufgefangen und über einen Verstärker an ein Schreibgerät geleitet, das alle Schwankungen der Ströme auf einen Papierstreifen zeichnet. Gehirnschreiber - oder wissenschaftlich gesprochen: Encephalogrammen - werden schon in wenigen Jahren zum Instrumentarium jeder Klinik gehören, denn ihre seriensmäßige Herstellung hat in einem Spezialwerk in Alfeld bei Hannover begonnen.

Und was sagt die Schrift des Gehirns aus? Sie ist bei jedem Menschen persönlich abgestimmt. Wie die Gesichter oder die Handschriften zweier Personen sich nicht gleichen können, so sind auch die elektrischen Ausdrücke ihrer Gehirne verschieden. Man mag zunächst an Unterschiede der Intelligenz und der geistigen Fähigkeiten denken, die sich im Schriftbild auswirken könnten. Aber diese Vermutung ist falsch. Das Gehirn spricht in seiner Schrift als Organ, nicht als Gehäuse des Geistes. Möglicherweise sind Besonderheiten in der Konstitution des Nervensystems aus der Kurve der elektrischen Ströme abzulesen. Um das zu beweisen, muß man jedoch auf den Erhebungen von Jahrzehnten aufbauen können.

CDU schlägt Dreikammersystem vor

Das Ergebnis der Münchener Besprechungen Dr. Adenauers / Opposition der SPD

BONN. Die CDU-CSU-Fraktion des Parlamentarischen Rates deren süddeutsche Mitglieder in der Frage der Zusammensetzung der zweiten Kammer bisher im wesentlichen das sogenannte Bundesratsprinzip vertreten, während sich die rheinisch-westfälischen Delegierten für das Senatsprinzip eingesetzt hatten, trat am Dienstag überraschend mit einem Kompromißvorschlag auf, in dem die Bildung eines Dreikammersystems vorgeschlagen wird. Neben der Volkskammer, das heißt dem Bundestag, soll ein Senat und neben diesen beiden als Vertretung der Länder ein Bundesrat an der Gesetzgebungsarbeit beteiligt werden.

Dieser völlig neue Entwurf kam auf Grund einer Aussprache Dr. Adenauers mit der bayerischen Staatsregierung und der CSU-Landtagsfraktion zustande. Adenauer erklärte, die Besprechungen in München hätten gezeigt, daß auf bayerischer Seite nicht die Absicht bestehe, die Bonner Arbeit zu regieren. Nach seinem Vorschlag sollen die erste und die zweite Kammer als die eigentlichen legislativen Organe des Bundes wirken, während die dritte gewisse Einspruchsrechte bekommen soll.

Bei den interfraktionellen Besprechungen wurde der vor einiger Zeit von der SPD eingebrachte Vorschlag, der als zweite Kammer einen Bundesrat mit Vetorecht vorsieht, von der CDU-CSU abgelehnt, während umgekehrt die SPD-Fraktion erklärte, daß sie den Entwurf für ein Dreikammersystem nicht als Verhandlungsbasis ansehe. Staatsrat Prof. Dr. Karl Schmidt äußerte in einer Pressekonferenz, durch eine solche Regelung würden in den Machenschaften eines Staates statt einer Bremse zwei eingeschaltet. Die CDU habe offenbar wenig Vertrauen in die Einigkeit und Arbeitsfähigkeit gewählter Parlamente.

Demontagestopp bis 15. Dezember

BADEN-BADEN. Am Mittwochnachmittag empfing der französische Oberbefehlshaber, General Koenig, die drei Länderchefs der französischen Zone (Rheinland-Pfalz), Dr. Gebhard Müller (Südwürttemberg-Hohen-

zollern) und Wohleb (Südbaden) zu einer dreieinhalbstündigen Aussprache. Es wurden hauptsächlich das Demontageproblem und die Frage der Besatzungskosten besprochen. Auf Anregung der Ministerpräsidenten hin wurde beschlossen in Zukunft regelmäßig, und zwar zunächst zweimal im Monat, solche Zusammenkünfte zwischen dem Oberkommandierenden und den Länderchefs abzuhalten.

Staatspräsident Dr. Gebhard Müller gab nach dem Empfang bekannt, daß von General Koenig ein Demontagestopp bis zum 15. Dezember zugestanden worden sei. Eine gemischte Kommission werde bis zu dieser Zeit die Betriebe nachprüfen. Sie solle untersuchen, ob es im Interesse des europäischen Wiederaufbaus vorteilhafter sei, die zur Demontage bestimmten Maschinen in Deutschland zu belassen.

Tübinger Beratungen beendet

TÜBINGEN. Der Sechserausschuß zur Vorbereitung eines Staatsvertrages über den Zusammenschluß der drei süddeutschen Länder hat nach dem Abschluß seiner Beratungen in Tübingen am Mittwochabend nur ein kurzes Kommuniqué herausgegeben, in dem es heißt, der Ausschuß habe festgestellt können, welche Bestimmungen für eine befriedigende vertragliche Regelung gemäß den Bebauhauser Beschlüssen geeignet erschienen. Es sei beabsichtigt, die Beratungen fortzusetzen, sobald die Stellungnahme der Militärgouverneure zur Frage der Ländergrenzenveränderung bekannt sei.

Landtag am 22. November

BEBENHAUSEN. Zur Beratung des Haushaltsvoranschlags tritt der Landtag von Württemberg-Hohenzollern am 22. November zusammen. Die Abgeordneten werden in dieser Sitzung außerdem noch zu dem Gesetz über die Soforthilfe aus dem Lastenausgleich Stellung nehmen müssen, dessen möglichst schnelle Verabschiedung notwendig ist, da man in der B'zone beabsichtigt, das Gesetz bis Ende November in Kraft setzen zu können.

Nachrichten aus aller Welt

STUTTGART. General Clay lehnte die durch Landesbischof Wurm geforderte gerichtliche Nachprüfung der Dachauer Urteile erneut ab. Wurm erklärte daraufhin, durch diese Abgabe würde sich leider nichts ändern, daß diese Urteile auf unrechtmäßige Weise zustande gekommen seien und deshalb die Gefahr von Justizmorden bestehe.

STUTTGART. Das Direktorium des süddeutschen Länderrates richtete an die amerikanischen Militärgierungen die Bitte, Deutsche, die an einen ausländischen Staat wegen Kriegsverbrechen ausgeliefert worden sind, zurückzufordern, sofern sie in der durch Kontrollratsgesetz festgelegten Frist von sechs Monaten noch nicht abgerichtet worden sind. Es seien auch Auslieferungen erfolgt, ohne daß die Vorschriften über die genaue Angabe von Gründen erfüllt worden wären.

MÜNCHEN. Gestern vormittag wurden in Landsberg wieder fünf der im Dachauer Prozeß zum Tode Verurteilten hingerichtet.

WÜRZBURG. Die Rektoren der nordwest- und süddeutschen Universitäten richteten auf ihrer letzten Tagung ein Telegramm an General Clay mit der Bitte, die Vollstreckung der Todesurteile aufzuschieben, die in den Prozessen von Dachau und Malmédy gefällt wurden.

HANNOVER. Das niedersächsische Kabinett prüfte am Dienstag die Frage, ob der gegen Schacht erlassene Haftbefehl ausgeführt werden dürfe. Es kam zu dem Schluß, daß nichts für Gefahr wäre aber dann, wenn es nicht um dasselbe Ziel ginge. Haben die französischen Politiker die Einsicht Churchills gewonnen, daß man Vergangenes aufgeben müsse, und daß ein Europa ohne die freiwillige und volle Mitarbeit der Deutschen nicht möglich sei? Weiß man in Frankreich, daß auch die französische Sicherheit nicht auf der Verarmung und Bevormundung, sondern auf einer demokratischen Wohlordnung der deutschen Länder beruht? Manche Anzeichen sprechen dafür,

eine Verhaftung von Schacht spreche. Der niederländische Justizminister erklärte sich für nicht zuständig, der Befreiungsminister lehnte den Fall ebenfalls ab mit der Begründung, daß ein Vorgehen gegen eine Person, die keine Verbrechen begangen habe, unzulässig sei.

BERLIN. Der britische Luftfahrtstaatssekretär Arthur Henderson traf zusammen mit den Luftmarschällen T. M. Williams und Sir Hugh Saunders in Berlin ein.

DEN HAAG. Marschall Montgomery führte am Mittwoch Besprechungen mit dem holländischen Generalstabchef.

PARIS. Der amerikanische Staatssekretär für Verteidigungswesen, James Forrestal befindet sich zurzeit auf einer Europareise, um mit den Vertretern seines Ministeriums in London, Paris, Berlin und Frankfurt Besprechungen abzuhalten. Bei seinem Aufenthalt in Paris behandelte Forrestal in Unterredungen mit Außenminister Marshall die gesamten politischen und militärischen Weltprobleme.

TOKIO. Im Kriegsverbrecherprozeß wurden die Generale Matsui, Muto, Kimura, Tojo, Itagaki, Dohihara und der ehemalige Außenminister Hirota zum Tode, der ehemalige Ministerpräsident Hirosumi, der Finanzminister Kaya, der Berliner Botschafter General Oshima, der Admiral Oka und neun Generale zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

aber wir sind dessen noch nicht gewiß. Die jüngste Rede des französischen Staatspräsidenten ist von einem solchen M'ßtrauen - um nicht Schlimmeres zu sagen - gegen die Deutschen erfüllt, daß Frankreich kaum erwarten kann, dagegen Vertrauen zu ernten. Wollte die große Demokratie noch einmal die Chance einer Verwirklichung der Demokratie in Deutschland zerstören, indem sie wie Auriol im Stile Clemenceaus nur von Siegern und Besiegten sprechen?

SPD und Kommunalwahlen

Von Otto Künzel, Reutlingen, MdL.

Mit dem folgenden Aufsatz der SPD schließen wir die Reihe der Beiträge ab, in denen die verschiedenen Parteien auf unsere Aufforderung hin von ihrem jeweiligen Standpunkt aus zu den Gemeindevahlen Stellung nahmen. Die Redaktion.

Die größte Sorge bereitet zurzeit den Gemeinden die Beseitigung der Wohnungsnot, sowie die Beseitigung der Not der Fliegergeschädigten, der Kriegsoffer, der Sozial- und Kleinentner und der durch die Währungsreform um ihre Spargroschen gekommenen Alten, Witwen und Kranken. Ferner wird die Unterbringung und die Versorgung der Ausgewiesenen und Flüchtlinge besonders den südwürttembergischen Gemeinden ganz große und unübersehbare Belastungen bringen. Es muß eine der vornehmsten Sorgen der Gemeinden sein, diesen Armen der Armen nach besten Kräften zu helfen. Da eine Beseitigung dieser Notstände untrennbar zusammenhängt mit der wirtschaftlichen Gesundung des Volkes und diese wieder in erster Linie nur möglich ist auf dem Wege einer Produktionssteigerung in Industrie, Handwerk und Landwirtschaft, müssen die Gemeinden auch hierzu jeden möglichen Hilfe durch allgemeine Förderungsmaßnahmen leisten. Nur auf diese Weise kann man aus der Zwangswirtschaft, durch welche die Gemeinden nach wie vor stark belastet sind, herauskommen. Dies darf jedoch nicht schlagartig geschehen, sondern nur schrittweise entsprechend der wirtschaftlichen Erholung die Entwicklung in der B'zone bietet hierfür ein warnendes Beispiel.

Von der wirtschaftlichen Erholung hängt auch mittelbar der unbedingt notwendige Personalabbau bei den öffentlichen Verwaltungen ab. Dieser wird nicht mit Schlagworten durchgeführt, sondern nur durch Abbau von solchen Aufgaben ermöglicht, die ausschließlich durch die Not bedingt sind und mit der Beseitigung der Not automatisch wegfallen. Der Abbau muß dann nach sozialen Gesichtspunkten durchgeführt werden. Wir wenden uns auch gegen hohle Schlagworte über einen Gehaltsabbau. Ein solcher würde jeglichem sozialen und wirtschaftlichen Empfinden widersprechen.

Wertvolle Hilfe bei der Beseitigung der sozialen Not und Hebung des allgemeinen Lebensstandards leisten die Erzeuger- und Verbrauchergewerkschaften.

Neben diesen besonders wichtigen und vorrangigen Aufgaben dürfen die Gemeinden aber ihre sonstigen traditionellen Aufgaben, insbesondere auch auf kulturellem Gebiet nicht vernachlässigen. Sie müssen vielmehr trotz der allgemeinen, bzw. gerade wegen dieser Not weiterhin der Förderung des Schulwesens (Volks-, Berufs-, Fach- und Volkshochschulen) besondere Aufmerksamkeit schenken, sowie sonstige kulturelle Einrichtungen, Vereine usw. unterstützen und notfalls durch Beitragsgewährung Hilfe leisten.

Die großen Aufgaben der Gemeinden einerseits und ihre beschränkten Mittel legen den verantwortlichen Organen besondere Pflichten auf. Die Gemeinderäte und vor allem die Bürgermeister müssen deshalb nicht nur einen guten Charakter besitzen, sondern auch über ein großes Wissen und Können und über reiche Erfahrungen verfügen. Die Sozialdemokratische Partei fordert darüber hinaus von ihren Kandidaten, daß sie unangenehm und frei von verwandtschaftlichen Hemmnissen nur zum Vorteil und Wohl der Allgemeinheit arbeiten. Außerdem fordert sie die Mitarbeit der Frauen, vor allem auf sozialem Gebiet.

Beratergeber und Chefredakteure: W. H. Hebocker, Dr. Ernst Müller und Alfred Schweizer. Mitglieder der Redaktion: Gudrun Boden, Dr. Wilhelm Gail, Dr. Otto Haendle, Dr. Helmut Kloczka, Dr. Z. in G. Dr. Joseph Klingelhöfer und F. J. Mayer.

Monatlicher Bezugspreis einseitig, Trägertohn 2.- DM, durch die Post 1.17 DM, Einzelverkaufspreis 20 Pf.

Ercheinungsfrage Montag, Mittwoch, Samstag

Verlag und Schriftleitung: Tübingen, Uhlandstraße 1. Unverlangte Manuskripte werden nur bei Portobeklagen zurückgeschickt.

Die elektrischen Impulse ergeben ein normales Schriftbild, wenn man sich ruhig in einem Sessel setzt und die Augen schließt. Schon das Öffnen der Lider läßt die Kurven plötzlich zusammenschrumpfen. Der gleiche Effekt stellt sich beim Kopfrechnen oder bei angestrengtem Nachdenken ein. Man hat den Eindruck, daß das Gehirn kleinere Buchstaben wählt, sobald es gestört wird oder geistige Arbeit zu leisten hat. Aufkommende Müdigkeit kündigt sich ebenfalls in der Schrift an. Im Schlaf werden die Wellen trüger, aber jede Störung, auch wenn sie den Schläfer nicht weckt, prägt sich in kleinen Wellen aus, zum Beispiel das Öffnen einer Tür, Inzess Sprechen im Zimmer oder das Einschalten der Beleuchtung.

Klinische Bedeutung hat das Verfahren bei der Untersuchung von Epileptikern, Geisteskranken und Hirnverletzten. Die Schrift verrät jede krankhafte Veränderung des Gehirns. Der Arzt kann die Lage von Geschwülsten, Geschwüngen und Dynamismen für das Auge erlebbar zu machen? Das würde eine grundsätzliche Umwälzung des Bildbegriffes überhaupt bedeuten, eine Annäherung des Bildnerischen zum Musikalischen hin. Das Auge sollte die Natur des Ohres annehmen. Wir müßten lernen, Musik nicht zu hören, sondern zu sehen.

Die tiefste Intention der gegenständlichen schaffenden Künstler geht auf die Abnützung der Musik. Niemand kann leugnen, daß ein legitimes, aller Kunst von Anfang an eingeborenes Streben ist und immer bleiben wird. Dem aufmerksamen und hellenfindenden Betrachter, der die Reaktion seiner Sinne prüft, bleibt jedoch ein Unbehagen, daß sich zu der Frage verdichtet, ob mit dieser Musikalisierung und Dynamisierung der Bildfläche nicht die Grenzen überschritten werden, die dem Wesen des Bildes und der Natur des Auges gesetzt sind. Dem Streben nach musikalischer Bewegtheit stellt sich die Bildfläche in ihrer Beharrung quillend entgegen. Auch die Dichtung, so sehr ihr das musikalische Element eigenständig ist, vermag nicht reine Musik zu werden. Sie ist an die gegenständliche Bedeutung der Worte gebunden. Ähnliches gilt vermutlich für den Bereich des Bildes. Doch wird man das Bestreben der gegenständlichen Malerei darum nicht abtun: im

Abstraktes Frankreich

Eine Ausstellung abstrakter Gegenwartsmalerei aus Frankreich, die der Stuttzarter Arzt Dr. O. Demnitz mit Unterstützung französischer Stellen und des Württembergischen Kunstvereins in Stuttgart zeigt und die als Wanderausstellung von Hamburg bis Freiburg durch Deutschland gehen soll, gibt Gelegenheit, Arahnung und Begriffe dieser nicht mehr neuen, aber immer noch ungewohnten und umstrittenen Kunstrichtung zu diskutieren. Es fällt auf, wie wenig sich im Grunde die Persönlichkeiten der zehn französischen Künstler voneinander abheben. Der Eindruck des Gleichgerichteten überwiegt die Unterschiede des Temperaments und der Technik. Auch das eigenständig Französische, das von Clouet bis Matisse, ja bis zu Braque und Picasso lebendig spürbar ist, tritt kaum in die Erscheinung. Deutsche, amerikanische oder schweizerische Ar-

beiten weisen keine wesentliche anderen Züge auf. Persönlichkeit und Nationalität schwinden. Ist hier eine künstlerische Weltsprache von letzter, universaler Einheitslichkeit im Werden?

Die Qualität der überlegt ausgewählten Arbeiten und der mit programmatischen Äußerungen der Künstler reichlich versehene Katalog der Ausstellung ermöglichen eine fruchtbare Auseinandersetzung mit den Problemen, die durch die gegenstandslose Malerei aufgeworfen und noch keineswegs kritisch geklärt sind. Seit Kandinsky und der kubistischen Sezession erlebt das Abendland eine Krise des Bildes, die noch nicht abgeschlossen ist. Können in der starren, gerahmten Fläche des Tafelbildes unter Verzicht auf alles Stofflich-Gegenständliche allein durch die Sprache der Farben und Formen auf gültige und verständliche Weise künstlerische Erlebnisse mitgeteilt werden? Ist das Bild, das seit seinen Anfängen bis zum Beginn unseres Jahrhunderts an das Ausdrucksmittel des Gegenständlich-Sichtbaren gebunden war, imstande, gegenstandslose Kräfte und Bewegungen, Rhythmen, Schwünge und Dynamismen für das Auge erlebbar zu machen? Das würde eine grundsätzliche Umwälzung des Bildbegriffes überhaupt bedeuten, eine Annäherung des Bildnerischen zum Musikalischen hin. Das Auge sollte die Natur des Ohres annehmen. Wir müßten lernen, Musik nicht zu hören, sondern zu sehen.

Die tiefste Intention der gegenständlichen schaffenden Künstler geht auf die Abnützung der Musik. Niemand kann leugnen, daß ein legitimes, aller Kunst von Anfang an eingeborenes Streben ist und immer bleiben wird. Dem aufmerksamen und hellenfindenden Betrachter, der die Reaktion seiner Sinne prüft, bleibt jedoch ein Unbehagen, daß sich zu der Frage verdichtet, ob mit dieser Musikalisierung und Dynamisierung der Bildfläche nicht die Grenzen überschritten werden, die dem Wesen des Bildes und der Natur des Auges gesetzt sind. Dem Streben nach musikalischer Bewegtheit stellt sich die Bildfläche in ihrer Beharrung quillend entgegen. Auch die Dichtung, so sehr ihr das musikalische Element eigenständig ist, vermag nicht reine Musik zu werden. Sie ist an die gegenständliche Bedeutung der Worte gebunden. Ähnliches gilt vermutlich für den Bereich des Bildes. Doch wird man das Bestreben der gegenständlichen Malerei darum nicht abtun: im

Teppich und auf dem weiten Gebiet der angewandten Kunst hat es sein unbeschränktes Recht, und der Film eröffnet wunderbare Möglichkeiten, das Spiel abstrakter Formen vom starren Flächenswang zu befreien und in ein musikalisches Schweben und Tanzen zu verwandeln.

Ein bibliophiles Unikum

Vor einiger Zeit wurde das Exemplar der ersten Auflage von Heinrich Heines "Harzreise" wieder aufgefunden, in das der Dichter die Änderungen für die 2. Auflage des Werkes eingetragen hat. Zahlreiche Streichungen finden sich vor, Änderungen von Ausdrücken und Hinzufügungen von neuen Gedichten, die der Dichter selbst entweder in das Buch oder auf eingeklebte Papiere schrieb. Das kostbare Dokument befindet sich im Besitz eines New Yorker Bankiers. Dieses Exemplar, das bemerkenswerte Einblicke in die Arbeitsweise Heines gestattet, wurde von Schwartzwald-Verlag in Frauenstadt photolithografiert und in einer beschränkten Anzahl von Exemplaren herausgegeben. Es handelt sich bei dieser Veröffentlichung tatsächlich um ein bibliophiles Unikum. Der Leser hat den Eindruck, das Original vor sich zu sehen. Die Nachbildung ist ausgezeichnet gelungen und macht der deutschen Buchtechnik Ehre. Die Ausgabe ist mit einer von Professor Friedrich Hirsh geschriebenen Einleitung versehen.

Ein Film um Fritjof Nansen

Der bekannte dänische Filmregisseur Schönberg arbeitet an einem Fritjof-Nansen-Film. Im Mittelpunkt dieses Films steht nicht Nansens Forscherarbeit, sondern sein großes humanitäres Werk, das in der Schaffung des "Nansen-Passes" gipfelte. Bekanntlich wurde der Nansen-Paß nach dem ersten Weltkrieg geschaffen; er ermöglichte seinerzeit Millionen von staatenlos gewordenen Flüchtlingen wieder ein menschenwürdiges Dasein. Filmschauspieler aus den drei skandinavischen Ländern wirken in diesem Film mit.

Die Zeitschrift "Merkur, Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken" ist von der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart übernommen worden. Die amerikanische Übersetzung von Thomas Manns Roman "Dr. Faustus" von H. T. Low-Pforter ist in einem New Yorker Verlag erschienen.

# Die Lage der Gemeinden

### Die Einnahmen reichen nicht zur Bestreitung der lebensnotwendigen Ausgaben

Der folgende Aufsatz stammt von dem Stadtdirektor einer der größten südwestdeutschen Städte, der auf dem Gebiete der Gemeindeverwaltung als besonderer Sachkennner gilt und sich hier einmal auf unsere Bitte hin grundsätzlich mit der Lage der Gemeinden befaßt. Die Redaktion.

Die gegenwärtige Lage der Gemeinden kann nur im Zusammenhang mit der allgemeinen Lage betrachtet werden, weil sie in noch stärkerem Maße als die der Einzelpersonen untrennbar verknüpft ist mit dem Schicksal des Landes und des Reiches. Die Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen und die Bildung neuer Länder spiegelt sich besonders deutlich in der Zersplitterung und der Unbeständigkeit des derzeitigen Gemeindefortschritts. Bis 1945 waren die Verfassung und die Verwaltung der Gemeinden einheitlich durch die Deutsche Gemeindeordnung vom 30. Januar 1935 geregelt. Heute hat jedes Land eine eigene Gemeindeordnung. Ihre Bestimmungen gründen sich in der Regel auf die entsprechenden landesrechtlichen Bestimmungen aus der Zeit vor 1933. Außerdem sind in ihnen die verschiedenen Anschauungen und Grundsätze der einzelnen Besatzungsmächte verankert.

### Fachbürgermeister oder Ehrenamt?

In Nordwürttemberg wird beispielsweise die Stelle des Bürgermeisters hauptsächlich und in der Regel von einem Berufsbeamten versehen. In Südwürttemberg ist die Bürgermeisterstelle ehrenamtlich und in der Regel von einem Laien besetzt. Als Ausgleich für den früher auch in Südwürttemberg allgemein üblichen hauptamtlichen Berufs-Bürgermeister hat die südwestdeutsche Gemeindeordnung neben einem stärkeren Ausbau der Verwaltungsaktuarie den neuen Typ eines leitenden gemeindlichen Berufsbeamten geschaffen, nämlich den Gemeindevorstandsmann. Diese Einrichtung soll dem traditionellen Wunsche der Bevölkerung nach einer fachmännischen Gemeindeverwaltung entgegenkommen. Da jedoch die Gemeindeordnung von Südwürttemberg gleichzeitig die gesamte Gemeindeverwaltung sowie die Besorgung des größten Teils der staatlichen Auftragsangelegenheiten dem ehrenamtlichen Bürgermeister übertragen hat, ist dieser schon aus Gründen der rechtlichen Verantwortlichkeit gezwungen, sich wesentlich stärker in der Gemeindeverwaltung zu betätigen, als dies der bisherigen Auffassung von einem Ehrenamt entspricht. Hieraus entsteht u. a. die Gefahr eines schädlichen Dualismus zwischen dem ehrenamtlichen Bürgermeister und dem im Innenverhältnis gleichfalls für die gesamte Gemeindeverwaltung verantwortlichen Gemeindevorstandsmann. Die südwestdeutsche Bevölkerung wünscht deshalb allgemein wieder einen hauptamtlichen Fachbürgermeister. Eine teilweise Erfüllung dieses Wunsches hat die neueste Änderung der Gemeindeordnung vom 11. 10. 1948 gebracht. Hiernach muß der Bürgermeister nicht mehr Gemeindebürger sein, als Bürgermeister kann vielmehr wie in Nordwürttemberg auch ein „Auswärtiger“ gewählt werden.

### Bewirtschaftung und Flüchtlingsfürsorge

Die derzeitigen Aufgaben der Gemeinden ergeben sich zwangsläufig aus der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Lage. Die Gemeinden müssen im Auftrag der Besatzungsmacht und im Auftrag des Landes außer den üblichen staatlichen Aufgaben (Standesamt, Sozialversicherung, Gemeindegerecht, Baupolizei, Ortspolizei u. a.) hauptsächlich folgende neue Aufgaben auftragsgewise besorgen: Mitwirkung bei der Erfassung und Bewirtschaftung landwirtschaftlicher Erzeugnisse, Bewirtschaftung der Nahrungsmittel, des Wohnraumes, des Brennstoffes und sonstiger Wirtschaftsgüter, Erfüllung von Ansprüchen der Besatzung, Unterbringung der Ausgewiesenen und Fürsorge für dieselben. In Bilden dürften hierzu noch Aufgaben auf dem Gebiet des Lastenausgleichs kommen. Für einen selbstge-

wählten eigenen Wirkungskreis der Gemeinden bleibt verhältnismäßig wenig Raum. Die Gemeinden sind nach der Gemeindeordnung verpflichtet, die zur Erfüllung der übertragenen staatlichen Aufgaben erforderlichen Dienstkräfte, Einrichtungen und Mittel zur Verfügung zu stellen. Der Staat unterhält nur auf bestimmten Sondergebieten (Arbeitsamt, Finanzamt u. a.) eigene örtliche Behörden.

### Leere Kassen

Die Gemeinden leiden in diesen Wochen in ganz besonderem Maße unter der gleichen großen Hauptsorge wie Millionen Menschen: Die Einnahmen reichen nicht mehr zur Bestreitung der lebensnotwendigen Ausgaben. Der Tiefpunkt ist trotz seines zeitlichen Abstandes eine unmittelbare Folge der Währungsreform. Das erste Vierteljahr nach der Währungsreform haben die Gemeinden dank einer einmaligen Erlösausstattung mit neuem Geld verhältnismäßig gut überstanden. Ob diese Dotationen verlorene Zuschüsse sind, oder ob sie verlässliche oder unverlässliche Kredite darstellen, ist noch nicht entschieden. Ihre Aufgabe als Übergangshilfe haben sie auf jeden Fall erfüllt. Die Dotationsmittel sind heute aber vollständig verbraucht.

Im Gegensatz zu den privaten Finanzwirtschaften haben die öffentlichen Finanzwirtschaften und damit auch die Gemeinden durch die Währungsreform ihre eigenen Goldbestände ganz verloren. Dabei handelte es sich zum großen Teil um Mittel, die in vielen Jahren für bestimmte Zwecke, insbesondere zur Erhaltung des Realvermögens, angesammelt wurden, sowie um Mittel, die in Krisenjahren zum Haushaltsausgleich zur Verfügung standen. Die Gemeinden müssen also ihre Ausgaben heute durch neue laufende Einnahmen bestreiten. Der Kreditweg ist ihnen bis jetzt noch verschlossen. Es ist ihnen lediglich möglich, für den Fall, daß die laufenden Einnahmen

nicht rechtzeitig eintreffen, mit Genehmigung der staatlichen Aufsichtsbehörde in beschränktem Umfang Kassenkredite aufzunehmen.

Der früher in der öffentlichen Finanzwirtschaft gültige Grundsatz, einen entsprechenden Abmangel auf die Steuerpflichtigen umzulegen, kann heute schon deshalb nicht mehr durchgeführt werden, weil die steuerliche Leistungsfähigkeit der Gemeindesteuerpflichtigen bereits bis zur äußersten Grenze ausgenutzt ist. Wie die Gemeinden trotzdem ohne Kredit den vom Umstellungsgesetz geforderten Ausgleich ihres Haushalts herbeiführen können, ist bis jetzt noch nicht geklärt. Die Ausgaben der Gemeinden sind zum großen Teil zwangsläufig durch die Verhältnisse und die vom Staat übertragenen Aufgaben bedingt. Ein spürbarer Personalabbau wäre nur auf Grund eines spürbaren Aufgabenabbaus möglich.

### Geringe Steuerquellen

Die Haupteinnahmequellen der Gemeinden sind wie beim Staat die Steuern, Gebühren und Beiträge. Die privatwirtschaftlichen Einnahmen der Gemeinden aus Grundbesitz u. a. sind prozentual nur geringfügig. Die Steuern der gemeindlichen Finanzwirtschaft sind die Grundsteuer und die Gewerbesteuer. Die Hebesätze dieser Steuern sind in der Regel schon so hoch, daß eine weitere Erhöhung im Hinblick auf den bevorstehenden Lastenausgleich nicht mehr möglich ist.

An Stelle der aufgehobenen und in die Einkommensteuer eingebauten früheren Bürgersteuer haben die Gemeinden bis zur Währungsreform als Abfindung einen bestimmten firmen Ausgleichsbetrag erhalten, der aber seit der Währungsreform in Südwürttemberg nicht mehr bezahlt wird. Als dritte bedeutende Gemeindesteuer verfügen die südwestdeutschen Gemeinden seit 1948 über eine Einwohnersteuer. Diese Steuer ist ein Novum und eine Mischung von einer Wohnraumsteuer und einer Konsumsteuer. Die übrigen kleineren Gemeindesteuern, nämlich Hundsteuer, Vergnügungssteuer und die

Getränkesteuer fallen finanziell nicht ins Gewicht. Dasselbe gilt für die Feuerwehrgabegeld und, abgesehen von den Hausgebühren und Straßenbeiträgen, auch für die übrigen Gebühren und Beiträge. Eine Erhöhung der Einnahmen aus den derzeitigen Gemeindesteuern ist nur zu erhoffen im Zusammenhang mit einer Besserung der allgemeinen wirtschaftlichen Lage.

Von ganz besonderer Wichtigkeit ist in diesem Zusammenhang die Neugestaltung des Finanz- und Lastenausgleichs zwischen Staat und Gemeinden. Da wir heute noch keinen beständigen Staat besitzen, es im Gegenteil als sicher anzunehmen ist, daß der Weg zu einem dauerhaften deutschen Staat noch über verschiedene Zwischenstadien führen und lange dauern wird, muß noch mehr als bisher darauf gesehen werden, die Gemeinden als die Fundamente und die Zellen des künftigen deutschen Staates stark und lebensfähig zu machen und zu erhalten. Der Lastenausgleich muß deshalb von den Gemeinden und ihren Ansprüchen ausgehen vor allem müssen ihnen ausreichend eigene Steuerquellen zugewiesen werden.

Den Gemeinden fehlt zurzeit eine Personalsteuer. Es dürfte sich nicht empfehlen, eine neue Steuer, wie etwa die frühere Bürgersteuer, wieder einzuführen. Dagegen sollten die Gemeinden wieder wie vor Jahren an dem Ertrag der Einkommensteuer beteiligt werden und zwar in Form eines selbständigen Zuschlagsrechtes. Da eine weitere Erhöhung dieser Steuer nicht in Frage kommt, müßte der Staat zugunsten der Gemeinden auf einen entsprechenden Anteil verzichten. Den Gemeinden sollte ferner wie früher die Körperschaftsteuer ihrer Versorgungsbetriebe wieder zufließen.

### Sparames Haushalten

Schulden sollten von der öffentlichen Hand nur für große zukunftsrichtige Aufgaben gemacht werden. Bei den Gemeinden kann es sich hierbei nur um Selbstverwaltungsaufgaben handeln. Den Gemeinden ist notfalls zur Vermeidung von Haushaltsdefiziten für ihre Aufwendungen in staatlichen Auftragsangelegenheiten durch den Staat voller Ersatz zu leisten. Wenn den Gemeinden staatliche Aufgaben übertragen werden, ist der Staat verpflichtet, die erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen (Art. 88 der Verfassung). Es ist dringend notwendig, diese Verfassungsbestimmungen bei der Neuordnung des Finanz- und Lastenausgleichs zu berücksichtigen.

Die Gemeinden und ihre Betriebe unterliegen immer noch der Aufsicht und Kontrolle durch die Militärregierung nach dem Gesetz Nr. 52. Obwohl die Gemeinden nach der allgemeinen Genehmigung Nr. 3 zu dem genannten Gesetz die gewöhnlichen Rechtsgeschäfte ohne Einzelgenehmigung vornehmen dürfen, bedeutet das Gesetz Nr. 52 noch einen starken Hemmschuh für die Wiedergewinnung der Gemeinden und sie sollten deshalb baldmöglichst von diesen Beschränkungen befreit werden.

### Nützliche Zweckverbände

In Auswertung der Erfahrung, daß Einigkeit stark macht, haben die Gemeinden von jeher sich für bestimmte gemeinschaftliche Aufgaben zusammengeschlossen, bzw. sind von Staat zu diesem Zweck zwangsgewise verbunden worden. Dies trifft insbesondere zu auf die Kreisverbände und die sonstigen Zweckverbände zur Besorgung von Aufgaben auf dem Gebiet des Straßenbaus, der öffentlichen Fürsorge, des Gesundheitswesens und der Wasserversorgung.

Sofern sich nicht die Vereinigung einzelner leistungsschwacher Gemeinden oder die Vereinigung von Nachbargemeinden mit gleicher bzw. sich ergänzender Struktur durch Eingemeindung empfiehlt, sollte von der Möglichkeit der Bildung gemeinschaftlicher Zweckverbände für weitere gemeinschaftliche Aufgaben in verstärktem Maße Gebrauch gemacht werden.

Unsere staatliche Zukunft hängt sehr weitgehend von der Gesundheit unserer Gemeinden ab.

# Arbeiterschicksal in der Sowjetzone

K. H. Der Schlosser X arbeitet in einer Fabrik in Thüringen. Obwohl er körperbehindert war, erhielt er eines Tages vom Arbeitsamt eine Art „Gestellungsbefehl“, sich für neun Monate Arbeitsdienst in Aus im Erzgebirge fertig zu machen. Aus bedeutete Uranerzbergbau. Und da der Schlosser X jeden Arbeitszwang ablehnt, war, floh er noch rechtzeitig vor dem Abtransport. Irgendwo bei Stendal kam er dann in einer Maschinenfabrik unter. Aber durch Fragebogen und Registrierung wurden die Russen darauf aufmerksam, daß es mit dem zugereisten Schlosser eine besondere Bewandnis habe. Schließlich nahm ihn die NKWD fest und sperrte ihn zehn Tage — bei guter Behandlung — ein. Aber dann wußte sie so ungeschicklich, was mit ihm los war. Ein russischer Offizier brachte ihn im Auto in seine Thüringer Heimat zurück.

Ein sowjetisches Militärgericht verurteilte ihn „wegen Nichtbefolgung einer angeordneten Arbeitsdienstverpflichtung“ zu zwei Jahren Zwangsarbeit im erzgebirgischen Uranerzgebiet, obwohl er keinerlei Fachkenntnisse besaß. Ein russisches Auto brachte ihn zusammen mit zwei anderen Leidensgenossen nach Niederschlesien. Dort nahm ihn ein Lager auf, das mit bewaffneten Posten, Stachendraht und Wachtürmen umgeben war. Dort lebten rund 200 Mann, die alle wessens „Delikten“ zu zwei und mehr Jahren Zwangsarbeit verurteilt waren.

Das Essen war verhältnismäßig gut, und sie bekamen auch alle 14 Tage 100 Gramm Tabak, monatlich 100 Zigaretten, eine Flasche Schnaps und ein Pfund Zucker. Aber nach der Arbeit blieben die 200 Mann von der Außenwelt abgeschlossen. Sie hatten keinerlei Verbindung mit den Tausenden von Arbeitern in den benachbarten Lagern.

In dem niederschlesischen Straflager gibt es auch eine Besuchsbarracke. Die Frau des Schlossers X, die übrigens keinen Pfennig Unterstützung erhielt, durfte ihn einmal monatlich besuchen. Doch sie durfte weder Pakete und Lebensmittel schicken noch mitbringen, nur Wäsche, die die Strafgefangenen selbst zu stellen hatten.

Schon im Juli, als die Zeitungen noch nichts über Polizeirekrutierungen in der Ostzone wußten, suchte man im erzgebirgischen Uranerzbergbau Freiwillige, die sich zur Polizei melden wollten. Da diese Aktion ohne besonderen Erfolg blieb, kam zwei Wochen später ein russischer Stabsarzt, der alle Jahrgänge zwischen 18 und 25 Jahren untersuchte und „dienstfähig“ schrieb mit der Bemerkung, sie kämen zur deutschen Grenzpolizei. So sollen allein aus Ober- und Niederschlesien rund 2070 junge Männer rekrutiert worden sein. Alle bekamen zehn Tage Urlaub und hatten sich dann, wie man in den Lagern erfährt, in Mühlhausen, Bleicherode und Delstung bei Duderstadt zu melden.

An ihre Stelle traten junge Mädchen aus Thüringen und Sachsen, die eines Tages in größeren Trupps anlangen. Sie alle hatten einen Arbeitsdienstvertrag für zunächst sechs Monate unterschreiben müssen. Allerdings arbeiteten sie nur über Tage an den Erzförderbändern und in den Erzwerkstätten.

Durch die Einwirkung der Ultrastrahlen der Uranerze wurde eines Tages der Schlosser X krank und arbeitsunfähig. Die Besatzungswärter ihm unförmig an, überall an Armen und Beinen bildeten sich schmerzhafte Geschwüre. Am Arm fraß es immer weiter. Bestrahlungen und Behandlung halfen die Wunden erst nach vier Monaten aus. Aber da er durchaus keine Lust hatte, seine zwei Jahre ohne jeden Pfennig Bezahlung abzuschreiben für nichts und wieder nichts, rickerte er es wieder: Nachts gegen 3 Uhr verließ er mit einem anderen zusammen das Lager und entkam glücklich nach Westdeutschland.

nicht, das ist ihm freilich gleich. Nicht er, nur sie leiden darunter, wenn sie es nicht tun.

„Blum hats im Schwarzwald“, sagt das Kätterle. Ja, Baum an Baum füllt den unendlichen Raum. Wenn das Kind sagt „Blum hats im Schwarzwald“, so ist das gerade so, wie wenn es sagen würde: „Stern hats am Himmel“.

„Felsen hats im Schwarzwald“, sagt das Bärbele. Ach, das Dummerle ist ja ein Kind Gottes und weiß das Ewige von dem Vergänglichem zu unterscheiden. Aber der kleine Schullehrer will das nicht gelten lassen, das Ewige: „Dumms Gschwätz!“ sagt er. „Felse hats freilich!“

„Füchs hats im Schwarzwald“, sagt das kluge Liesbethle. „Du bist de Gschelt!“ sagt der Herrenbub, „sit Erst na!“ — Füchse haben ein gefährliches Leben; aber die klugen Mädchen die lieben das, wenn damit ein schöner Pelz und ein Hühnerbraten verbunden ist. Das Liesbethle wird, wenn es groß ist, einen Füchs heiraten und Frau Hofdäin werden! — Ja, die Füchse sind dazu da, daß es den Hasen und den Rebhühnern und den Hofhasen nicht zu wohl wird! Ein b'icham Angst, das gehört zum Leben und zu einer bescheidenen Lebensführung. Darum hats Füchs im Schwarzwald.

Und „Leut hats“, sagt der Bub. Er meint, Leut seien das Wichtigste. Er weiß noch nicht, daß er, der Herrenbub, und daß die Herren über die hunderttausend Tannen und über die Rehe und über das Wasser im Bach nicht das Wichtigste sind, nicht einmal wichtig sind. Sie meinen nur. Manche glaubens auch. Auch der Füchs glaubt das von sich.

Ull fuhr in den Sappelhof ein, als man drunten im Tau Mittag läutete: „Elfe, We b koch! Elfe, We b koch!“ Der Glockenruf klang Ull wie ein lieber Gruß. Nun werden die Frauen daheim in Garten und Feld den Spaten und den Rechen und das Setzholz aus der Hand legen und heimgehen, das Mittagmahl zu rüsten.

Und als ob auch seine Rosse den Ruf verstanden hätten, ließen sie dem Brunnen zu, der aus drei Röhren sein silbernes Wasser in die drei großen Brunnenröhren ausströmte, unerschöpflich, als sei er aus dem Meere gespeist.

Ull ließ die Rosse trinken. Sie wissen selber, wenn es genug ist. Er holte die Futterkrippe von der Stalltür, schüttete den mit Haber gemischten Heckerling auf, nahm den Hungerrigen die Züme aus den Müulern, machte die Stränge los und legte den Ehlitz die warmen Decken über, die im Stiztrüble immer für eine solche Raat bereit lagen. Dann wusch er sich die Hände, beschaute sich im Spiegel des Wassers und schickte sich an, in das Haus zu gehen.

Es war einsam hier, sehr einsam. Keine Menschenseele ließ sich auf dem Hof blicken. Der Hund stand vor seiner Hütte und sah Ull zu. Er bellte nicht und er grüßte nicht. — Man läßt h'er die Dinge an sich herankommen, man geht ihnen nicht entgegen, nicht freundlich und nicht feindlich.

Der Hof umgab das ganze Haus. Und was für ein Haus! Er schien Ull, als habe sich hier ein ganzer Wald von Stämmen niedergelassen, breit und behaglich wie ein satter Ochs. Um das Haus herum war Holz aller Art aufgestapelt, weiter hinaus lagen Felder und Viehweiden, es war nicht zu sagen, ob hier fünfzig Rinder grasen oder hundert.

Als Ull gegen das Haus schritt, kam er gerade dazu, wie ein alter, armlich gekleideter Mann heraustraten wollte. Und er hörte, daß ihn eine Mädchenstimme aufhielt: „Da, Jäckelweiber“, sagte sie, „ist noch ein Tabak fürs Pfiffli. Und kommet bald wieder, ihr müßt immer gleich kommen, wenn ihr was brauchet. Es ist immer für Euch hingehichtet!“

Ull wartete, bis der Mann weggegangen war, dann trat er in den dunklen Ecn, den Vorplatz für Küche und Kammer und Stuben. Hier war alles aus Holz, aus schweren Balken und Dielen, vom Alter glänzend wie geschliffener Stein.

### August Lämmle

# Die Geschichte mit den 7 Hennen

Copyright Verlagshaus Neudlingen Griesel & Spöcker

Unser Freund stellte die Rosse bei einem bekannten Bauern ein, um noch einmal in der ihm so vertrauten Touristenherberge des vielbesuchten Tales zu übernachten. Es gab da kleine holzgetäfelte Kammern mit Bettläde, Strohsack und Leintuch, hartem Kopfpolster und in blauegewürfeltem Dreil eingezogenen Teppich. Man schlief da so gut, wie Adam geschlafen haben mag, als ihm Gott die Rippe aus dem Leibe nahm, um daraus die Eva zu machen. — Er mag wohl nachher nie mehr so gut geschlafen haben!

Junge Männer unter sich sind heiterste Gesellschaft: da ist Köhle und keine Schwüle; da ist Mut und Uebermut, aber kein Hochmut; da lecht der Mund wie bei Knaben, und dahinter steht ein ernstes männliches Herz! Es ist keine Zeit im Leben, die so das Niedrige verachtet und sich ganz dem Edlen zuneigt! Nirgends ist eine schönere Welt als in den Seelen der heranreifenden männlichen Jugend.

Da noch einmal dabei zu sein, da ganz von dem Erlebnis im Eulenhof frei zu werden und sein Herz aufzufrischen für die kommenden Tage — das mögen wir dem guten Ull wohl gönnen.

Mit Tagesanbruch stand das lebensfrohe Mannsvolk am Trog des laufenden Brunnen, um in dem bergköhlichen Wasser Kopf und Hals und Brust zu baden, unter Freunden, die wie Freunde waren! Und es ist nicht zu zählen, wieviel Stille von dem kernigen Schwarzwald nachher zu dem duftenden Kaffee gegossen wurden. —

Ull wollte heute zum Sappelbauern fahren, auf einen der großen Höfe im Hochschwarzwald. Schon vor Achnis Zeit hatten die Sonnenhofer den Sappelbauern das Obaf geliefert

und von diesen das Holz gekauft. Es gab da unvorstellbare Wälder mit hundertjährigen Tannen. Da wuchs auf den Sommerhalden das gesunde Bauholz und an den Winterhalden das harzreiche Brennholz.

„Was hats im Schwarzwald?“ So fragt der Bub in Auguste Suppers Schwarzwaldsagen seine Spielkameradinnen. „Blum hats“, sagte das Kätterle. „Felse hats“, sagte das Bärbele. „Füchs hats“, sagt das Liesbethle.

Der Bub, der als kleiner Schullehrer vor ihnen stand, und es also wissen muß, der Bub, der ein Herrenbub und sich seines Rangs in der Weltordnung bewußt ist, er sagt: „Leut! Leut hats im Schwarzwald!“

Hinter dem Buch, vor dem die Kinder Schullehrer spielen, sitzt Auguste Supper, schweigend und lauschend und — lernend. Schweigen lernen die Menschen meist erst nach dem Reden. Und manche kommen vor lauter Reden überhaupt nicht dazu, es zu lernen.

Weil die Menschen so viel reden, hören sie so wenig zu. Und weil sie so wenig zubören, darum wissen sie nichts Rechtes.

Wer im Schwarzwald schweigt, der hört das Schweigen, das so beredte einstimmiges Schweigen von hunderttausend Tannen, das einen unzagbaren Wohlklang hat! Im Wald und im Wasser wohnt die Musik.

Ach, wenn die Menschen so schweigen könnten wie der große Wald! Wenn ein ganzes Volk so schweigen könnte, so einstimmig schweigen! Dann könnte dieses Volk auch reden wie der Wald, reden, daß es klänge wie das Brausen des Meeres und wie der Donner aus den Wassern über der Feste! Daß alles davon verschlungen würde, nicht nur der Sang der Vögel und der Klang der Schmelzhämmer, nein auch das Schreien und Toben der Völker.

Schweigen, Reden durch Nichtreden — das kann man vom Schwarzwald lernen. Ob die Menschen seinem Schweigen lauschen oder







# Der Sonntag

DES SCHWÄBISCHEN TAGBLATTS

18. November 1948

Erscheint jeden Samstag

Nr. 106 / Seite 3

## Stockholm im Herbst 1948

Von unserem Kr.-Redaktionsmitglied

Das schwedische Komitee für demokratischen Wiederaufbau in Europa (SDU) hat für einen Studienaufenthalt von vier Wochen etwa 30 Deutsche aller Bevölkerungsschichten in der Nähe und in Stockholm selbst eingeladen, um ihnen in Vorträgen und Diskussionen wie durch persönlichen Kontakt mit entsprechenden Organisationen und Persönlichkeiten einen Einblick in die heutige Situation Schwedens zu ermöglichen.

Als der Zug aus dem Tunnel herausrollte und über die Brücke zur Hauptinsel, auf der vor allem das neuere Stockholm sich aufbaut, lief, tat sich in einem Augenblick der volle Reiz der schwedischen Hauptstadt kund. Die Inselstadt spiegelt sich überall im Wasser, die Wälder haben sich, entgegen üblichen städtischen Parkanlagen in ursprünglicherer Form behauptet und umschließen diese so außerordentlich moderne Stadt auf der Brücke zwischen Mälaren und der Bucht von der Ostsee her, Bekannt sogleich das Stadthaus, das des öfteren als schönstes modernes Gebäude Europas bezeichnet wird. Das königliche Schloß, wie alle Stadtbauwerke, düster und kalt.

Bevor wir den Zug verlassen — fast alle Strecken sind elektrifiziert, das Wagenmaterial allerdings nicht immer sonderlich modern — fällt uns auf, daß sich in jedem Wagen eine Wasserkaraffe mit Trinkgläsern befindet. Eine weite Bahnhofshalle, unscheinbar von außen, geräumig im Innern, aggressiv durch die vollen Zigaretten- und Obststände für unser unbewehrtes Auge. Das ist es ja, was den Deutschen im Ausland heute noch am meisten berührt. Warenhäuser, Einzelhandelsgeschäfte voller märchenhaft anmutender Dinge. Allerdings einen Haken hat die Pracht auch hier: Die Preise entsprechen in Kronen etwa den unseren in Mark, da die Krone nach offiziellem Kurs aber etwas weniger als eine Mark darstellt — offizieller Kurs ist allerdings in Bezug auf die DMark eine Fiktion — steht man etwa betroffen vor der Pracht, die sich in unerreichbare Fernen verflüchtigt. Nicht so sehr für den Schweden, der außerordentlich hohe Löhne, etwa als Arbeiter, nach Hause bringt, zumal Schweden, wie erzählt wurde, mit Leichtigkeit über 100 000 Arbeitskräfte gebrauchen könnte, die einzelne Arbeitskraft also um den Arbeitsplatz nicht besorgt sein muß. (Man hat auch jeweils einige tausend Südendeutsche, Oesterreicher, Italiener, Ungarn usw. aufgenommen, von DP's aus dem Osten ganz abgesehen.) Bei Normalarbeitslöhnen zwischen 600 und 800, ja bis zu 1000 Kronen, wirken die Preise weit weniger unheimlich.

Die Behauptung, Schweden habe in Europa den höchsten Lebensstandard, gewinnt sofort an Glaubwürdigkeit, wenn man noch

dazu weiß, daß das Realeinkommen des Arbeiters seit 1930 um das Dreifache gestiegen ist.

Einem entkam allerdings auch Schweden nicht: der Lebensmittelrationierung, und so bedarf es beim Einkauf von Fleisch, Butter, Zucker und Seife, um nur einige Artikel zu nennen, nach wie vor der Marken. Dagegen sind Brot, Gebäck und Süßigkeiten aller Art frei, um bei den Hauptnahrungsmitteln zu bleiben.

Etwas absurd die Versuche, das Volk vor übermäßigem Alkoholgeuß zu bewahren. Nur wer sich anständig führt, bekommt eine Karte zum Einkauf von Spiritus (1 Liter pro Monat im Durchschnitt), und nicht jeder die selbe Menge, Frauen die Hälfte. Wer sich etwas zuschulden kommen läßt, wird trockengelegt. Im Lokal muß man, um einen Schnaps trinken zu können, etwas zu essen bestellen. Und auch dann nur eine begrenzte Menge. Darauf machte man uns überhaupt gleich aufmerksam in lebenswichtigster Offenheit: In Schweden ist nur erlaubt, was nicht verboten ist. Es sei aber sehr viel verboten. Anscheinend weiß man dort jedoch nicht, was alles verboten sein kann.

Wir sind durch das königliche Schloß gegangen, vorbei an den Posten, durch die Altstadt auf der kleinsten Insel, dem historischen Zentrum. Wir sind über den Süssens gefahren, die unwahrscheinlich kompliziert anmutende Verkehrsverkehrschebe, auf die jeder Stockholmer ob ihrer Eitelkeit besonders stolz ist — ein Rondell übereinander gelagerter Straßen, um einen reibungslosen Verkehr nach allen Richtungen zu ermöglichen. Unmit-

telbar dahinter am imposanten Konsumzentralgebäude ein Aufzug, der den Süssens noch rätselhafter macht (da anscheinend Bestrebungen im Gange sind, vom Links- auf den Rechtsverkehr überzugeben, hat man auch das schon berücksichtigt).

Wir sind weiterhin durch die Straßen gegangen, haben mit Erstaunen festgestellt, daß so gut wie alle Taxis moderne Modelle amerikanischer Herkunft sind, jene imposanten fast zu bombastisch anmutenden übergroßen Limousinen, die auch bei uns hin und wieder Aufsehen erregen, haben in Warenhäusern etwas vom Wohlstand des Landes verspürt und führen schließlich am Abend wieder nach Södertälje einem Städtchen von etwa 17 000 Einwohnern, an die 20 Kilometer von Stockholm entfernt, zurück in der langsam sich ausdehnenden Dämmerung des frühen Abends füllten sich die Straßen mit Lichtfluten, spiegelten sich hell erleuchtete Gebäude im Mälaren. Dann glitt der Zug durch die stumme Nacht, durch Wälder, über Kanäle. Und wie überall zu diesem Zeitpunkt, da die Arbeiter in die umliegenden Orte zurückfahren, reichten sich in den vollen Wagen die stillen Leser hinter den großformatigen Stockholmer Zeitungen, die mit ihrem Ziel, zu unterrichten, viel von den Sorgen einer ohnmächtigen Welt auch in dieses saturiert anmutende Land hineintragen müssen, zumal Schweden im ganzen gesehen sich dem westlichen, europäischen Kulturkreis zugehörig fühlt, trotz aller Bedenken und der Neigung zur Neutralität, wobei nach einem 130jährigen vom Kriege Verschontgeblissenheit das Festhalten an der Neutralität verständlich wird. Leiten doch die Schweden selbst ihren heutigen Wohlstand in erster Linie davon ab.

## Von schwäbischen Zierbrunnen —

— oder die Redd des Kaisers Max

Wassertürme, Stauanlagen, Reservoirs für die Versorgung einer modernen Stadt mit dem unentbehrlichen Element sind nützlichere Zweckbauten und liegen meist außerhalb des Stadtgebietes. Der heutige Mensch lebt inmitten einer ihn versorgenden Technik, die eine möglichst unauffällige, möglichst unterirdische Funktion im Gesamtorganismus ausübt. Dies können Brunnen, die wir in unseren schwäbischen Land- und früheren Reichsstädten noch bis und da an betonten Plätzen auftrafen sehen, spenden zwar auch noch Wasser, aber sie tun es gleichzeitig nur nebenbei, zur Zierde, zum Ergötzen für romantische Gemüter, zur Erhöhung der Stimmung bei Nacht, wo sie geheimnisvoll rauschen und vom Zauber vergessener Dinge erzählen. Wir wissen nichts mehr davon, daß sie einmal Mittelpunkt eines Gemeinwesens gewesen sind. Wir betrachten sie als Kunst- und Altertumsdenkmäler, obgleich sie damals als Mahn- und Merkmale fortschrittlichen Bürgergeistes errichtet worden

waren. Sie erfüllten einen hohen Zweck, sie standen an den sichtbarsten und verkehrreichsten Stellen, sie dienten ebenso einer dankbaren Erinnerung an geschichtliche Vorgänge wie einer nützlichen Wohlfahrt. Dieselben Steinmetzen und Baumeister, die eben einem sakralen Bau oder dem Rathaus die letzte Vollendung gegeben hatten, schufen auch die Brunnen als kleine weltliche Kapellen und ziervolle Heiligtümer.

So besitzen wir aus dem späten 15. Jahrhundert noch die Meisterbrunnen der Domsteinmetzen etwa in Urach und in Rottenburg, um nur die bedeutendsten zu nennen. So hat meine Vaterstadt Reutlingen aus der letzten Blütezeit ihres reichstädtischen Ansehens noch drei Brunnen erhalten, die auf typische Weise den Geschmacks des reformatorischen Zeitalters ausstrahlen. Ich habe die Menschen beobachtet, die auf dem Marktplatz hin- und herfluten, geschäftig um die Dinge besorgt, die ihnen die Schaubuden des Martinmarktes anbieten. Von den Hunderten hat keiner einen Blick auf den Kaiser Max geworfen, der in fast tänzerischer Rittereleganz auf der geschwungenen Brunnensäule steht und mit seinem Stepter nicht nur den weiten Raum beherrscht, sondern auch die Leute, die unter ihm hinweggehen, auf eine unsichtbare Weise zu schützen und zu segnen scheint.

Ich aber habe in geheim den schwäbischen Magistrat gelobt, der im Jahre 1570 den Brunnen einweihte, aus Dankbarkeit für eben den deutschen Kaiser aus dem Hause Habsburg, der seiner Stadt eine neue Wahlordnung genehmigt hatte und damit ein gesundes Weiterwachsen der Bürger in den durch Karl V. eine Zeitlang gestörten und aufgehobenen demokratischen Geist hinein wiederum ermächtigte. Wie stumm, dachte ich, verstand damals eine schwäbische Stadt ihren Wohltäter zu ehren, wie wunderbar ist hier ein ereignisreiches Geschehen mit einem Zweckgedanken verbunden worden. Die Gestalt des Kaisers schien aus ihrem warmen Sandsteingewand herauszutreten, seine Lippen unter dem männlichen Barte fingen zu reden an und ich vernahm mitten im Getümmel des Marktes eine recht kaiserliche Rede zur kommenden Gemeinderatswahl: „Hochwohlgebende Ratsherrn und Bürger, ich habe eurer Stadt, zwar eine der kleinsten in meinem deutschen Reich, aber doch eine der tüchtigsten, strebsamsten und freihellichst von Herzen gerne meine Huld geliehen. Gott möge Euch auch jetzt erleuchten, daß ihr nicht wider die sauer erkämpfte Demokratie angeht und für eure Stadt die rechten Männer wählet...“ Das C. H. -Symbol, ein Lamm auf der geharnischten Brust und das Kreuz, das den mit einem gotischen Blumenstrauß gezierten Hut des Kaisers schmückte, gaben mir die Gewißheit ein, daß die eben vernommene Rede von einer echten Autorität gehalten wurde. Darum fühle ich mich verpflichtet, sie auch der Öffentlichkeit mitzutellen. Sie sollte in allen schwäbischen Städten unserer Zone gehört werden, die von einer reichen Geschichte wissen und sich ihre demokratischen Rechte haben erkämpfen müssen.

Nur eine kurze Raumstrecke von dem Maxbrunnen entfernt, steht im Schatten der mächtigen Pfarrkirche ein anderer Brunnen. Auf einer etwas plumpen und reicher verzierten Säule ragt die Gestalt des Staufenkaisers Friedrich II., der nicht nur Reutlingen, sondern fast allen schwäbischen Reichsstädten im 13. Jahrhundert Urkunden ausstellte, kraft deren sie Vollmachten erhielten, von nun an Städte mit Mauern und Markt zu sein. Man sieht es dieser Gestalt an, daß zwar ihr Sokel mit der Jahreszahl 1561 original, aber sie selbst eine moderne Nachschöpfung ist, denn das Original ging im großen Brande im 18.

## Küchengeheimnisse der deutschen Sprache

Von Kurt Himer

Kannst du kochen, backen, braten, Kannst du rüchern, dörren, bräunen, Laß dir auch die Kunst vertragen, Das Erzeugte recht zu nennen.

Vorherst merke, daß der Kuchen Und die Kuchlein nicht zu kochen; Mußt ein Back- und Bratloch suchen, Kommen gern dann ausgekochen.

Brat auch immer Brot und Breizel Oder den gerollten Strudel; Sei mein Rat dir gleich ein Rätsel, Backen mußt du diese Rodel.

Doch den Backstein — er, den brenne; Und das Backrohr, laß es braten! Vor dem Backobst fugs bekenne; Wohlgedürt ist wohlgeraten!

Dir mein Wort in Stein zu malen, Bräun' ich eine Kuchel gerne; Ausgekochte Wisheit strahlen, Deutscher Sprache heitre Sterne.

„Backe, backe Kuchen!“ singt die junge Mutter ihrem Schoßkindchen. Warum singt sie nicht: „Koch, koch Kuchen!“ Ihr lacht, meine Freunde. Ein verrückter Einfall, nicht wahr? Weiß doch jedermann, daß Kuchen gebacken und nicht gekocht werden. Kuchen heißt in heißem Wasser, backen in heißer Luft gar machen. Das scheint doch ein wesentlicher Unterschied. Wie kann man über ihn hinweggehen wollen!

Aber vielleicht ist doch der Einfall nicht so dumm, wie er auf den ersten Blick scheint, meine Freunde. Kuchen und kochen sind einander so ähnlich, daß die Lautveränderung des einen Wortes die Beschworung des anderen wohl einmal rechtfertigen kann. Natürlich nur im Kopfe eines spielerischen Laien, nicht eines Sprachgelehrten. Denn der weiß, daß „kochen“ aus dem Lateinischen entlehnt worden ist, und daß der Kuchen aus einer ganz anderen Sippe stammt. Nein, Kuchen und kochen sind „unverwandt“, und wenn man einen Kuchen im Backofen bräunt, so soll man ihn backen, vielleicht auch anbrennen, aber nicht kochen lassen.

Mit dem Eigensinn eines Neuarers lasse ich es mir dennoch nicht nehmen, in meinem Wörterbuche nachzusehen, was es mit der lateinischen Ahnfrau des Kochens für eine Bewandnis haben mag. Und da finde ich denn — zu meinem innigen Vergnügen, was ich mir heimlich schon dachte, daß „coquere“ bei „den alten Römern“ nicht nur im Sinne unseres heutigen Kochens, sondern auch im Sinne des Backens, ja des Dörrens, Brennens, und des Garmachens schlechthin gebraucht worden ist. Bei Plinius wird ausdrücklich das Brot (panis), bei Ovid der Kuchen (libum) gekocht, und Livius versteht unter gekochten Lebensmitteln (cibaria cocta) der Soldaten „gebackenes Brot“.

Was ist daraus zu schließen? Daß die feinere Unterscheidung des Kochens und Backens zur Zeit der erwähnten römischen Schriftsteller sprachlich noch nicht zum Ausdruck gekommen war. Ist das verwunderlich? Nein; denn es entspricht dem gewöhnlichen Weg aller Wortbildungen: erst haben sie einen weiten umfassenden Sinn, und von dem lassen sie nicht früher ab, als bis sich aus den Lebensumständen und verfeinerter denkerischer Lebensweise ein Bedürfnis herausgestellt hat, ihn aufzuspalten und mit mehreren Wörtern engeren Sinnes das zu sagen, was das Urwort bislang allein auszudrücken beauftragt war. Das Urwort wird dadurch entlastet, wie sich jeder Handwerksmeister in wachsenden Betrieben durch Gesellen entlastet, deren jeder mit ihm eines Berufes ist, aber doch eine eigene, besondere Fertigkeit entwickelt und dem Meister erlaubt, auch seinerorts hinfort nur noch besondere Arbeiten mit eigenen Händen zu verrichten. Es ist der Weg vom Allgemein zum Besonderen, der Weg vom Alleinsteller zur Arbeitsteilung und zur Spezialisierungsgemeinschaft.

(Aus dem Büchlein „Gewordenes Wort“, einem Beitrag Kurt Himer zum Verständnis der deutschen Wortschöpfung, erschienen im Paris-Verlag Reinbek bei Hamburg.)

Jahrhundert zugrunde. Es tat mir fast weh, wie ich, in die Betrachtung des Brunnens verloren, immer wieder von hupenden Autos gestört wurde, die um das Verkehrshindernis kurvten und deren leise brummendes Geräusch sich wie ein Fluchen anhörte. Ich will die moderne Technik nicht beschimpfen, aber gesagt soll es doch sein, Ehre allen Städten, die noch solche „Verkehrshindernisse“ haben. Mein schwäbisches Gemüt schwoll gewaltig und stieß an bei der Ansicht von Sinnbildern, wie es diese heute im flutenden Strömen und Werken und Sorgen vereinsamt stehenden Zeichen von Geschichtserinnerungen sind, gestiftet von dankbaren Bürgern. Und als ich gar noch den ältesten der Reutlinger Brunnen, den mit 1544 gezeichneten Zierbrunnen, besuchte, der mit seinen drei Pfeilern und den drei einen wälbenden Baldachin bildenden Eselsbrücken wie ein richtiges Heiligtum aussieht, da verstand ich die reiche Symbolik unserer schwäbischen Ahnen aus kämpferischer Zeit, daß man die Tiefe der Erde aus der das Wasser geschöpft wird, nur auf diese Weise würdig ehren kann, in dem man das spendende Element in Formen hüllt, mit denen man auch den Leib und das Blut des göttlichen Krönens im Allerheiligsten umkludert. Karl Haldenwang

## Wir spielen Piccard

Von Roland Merzlett

Das kommt davon, wenn man die Zeitungen und die Illustrierten herumliegen läßt! Wolf hat sie gefunden. Wolf hat sie genau studiert und jetzt steht er vor einem, einem alten Gummiball in der Hand. Der Gummiball ist aufgeschliffen und ich erinnere mich, daß es deswegen einmal Tränen gab.

„Das ist der Bathyscaph“, erklärte Wolf. Ich habe keine Ahnung, was ein Bathyscaph ist, aber Wolf ist das gewohnt, ich versage schon bei den bekanntesten Automarken.

„Wir spielen Piccard!“, erklärt der Neun-Jährige, und was er in Händen hält, ist die Taucherkugel, die den mutigen Professor 4000 Meter tief im Golf von Guinea sinken lassen sollte.

„Du mußt mir helfen, ohne dich bin ich aufgeschmissen!“ Wolf weiß, wie man Erwachsene zu behandeln hat, und so gehen wir hinüber ins Wohnzimmer, wo er schon alles hergerichtet hat. Das Segelboot, das ihm Tante Elise schenkte, und das von Sommer her recht mitgenommen ist, steht auf dem Tisch, angelehnt an die Obstschale.

„Das ist die „Scaldis“, erläutert Wolf und deutet aufs Heck, wo dieser Name mit Bleistiftlettern von seiner Hand steht. Aus seinen Worten kann ich erraten, was ich in den Zeitungen hundertmal gelesen und nie behalten habe, daß es sich um das Expeditionsschiff Professor Piccards handelt.

Der Professor selbst ist bereits an Bord. Er trägt eine Schirmmütze mit Kokarde, eine grüne Schürze und in der Hand einen Besen. Bis gestern war er noch Tierwächter in Wolfs Menagerie, aber die Ähnlichkeit mit Professor Piccard ist unverkennbar. Mit ihm an Bord befindet sich eine weitere Anzahl bedeutender Wissenschaftler und Seeleute. Ihre Uniformen lassen darauf schließen, daß sie bislang im Dienst der Reichsbahn standen. Professor Co-syn, der mit Piccard die Taucherkugel bestiegen sollte, verfügt über eine rote Mütze und eine Signalkelle, leider fehlt ihm der linke Arm. Immerhin hindert das nicht, in See zu stechen.

Ich darf die „Scaldis“ über den großen Teich navigieren, während sich Wolf auf dem Teppich zu schaffen macht. Da ist der Meeressboden. Man erkennt ihn deutlich an der großen Muschel, die sonst auf Mamas Nähtisch liegt und an dem Krokodil aus dem Kaspertheater, das sich hinter ein paar Schafhürdenblumen verbirgt. Die Blume sind nach Wolfs Erklärung „versunkene Wälder“ und in ihren Kronen nisten der Zelluloidgoldfisch und die

Schwimmte, die Wolfs Schwesterchen sonst mit in die Badewanne nehmen darf.

Gegen den rauhen Seegang der wellenschlagenden Plüschdecke steuern wir die „Scaldis“ bis hart an die Tischkante. Der große Augenblick ist gekommen. Der Tierwächter und der Stationsvorsteher begeben sich aufs Achterdeck, wo der lädierte Gummiball zwischen Sauertruder und Reeling festgeklemmt ist. Professor Piccard und sein Gefährte besteigen den „Bathyscaph“, der mit einem Magneten beschwert und mit einer ausgebrannten Taschenlampenbirne versehen ist. Somit sind die beiden gegen alle Fährnisse und Überraschungen geschützt.

Wolf kommandiert und ich darf den Ball zu Boden werfen. Er rollt sogleich unter das Sofa, wobei Professor Piccards Begleiter das Pech hat, herauszufallen und zwischen Krokodil und Ente zu liegen zu kommen. Wolf tanzt das nicht. Daß der Ball unter dem Sofa liegt, bedeutet, daß man sich nun in der tiefsten Tiefe befindet, wo ewige Nacht herrscht, und die Gefahren nach Wolfs Bericht ungeheuer sind.

Er bleibt denn auch eine ganze Weile unter dem Möbel liegen und führt seltsame Reden und Kämpfe, die ich, der ich noch das Licht des Tages schauen darf, nicht zu deuten vermag.

Endlich aber taucht die Kugel wieder auf. Sie treibt an der Küste von Angola, als welche das Fensterbrett bezeichnet wurde, und uns Zurückgebliebenen obliegt es nun, ein Boot auszuschnicken und die mutigen Forscher an Bord zu holen. Kurz ehe man uns verläßt, denn der Abendstich wird gedeckt und vor Bratkartoffeln und Beilage muß selbst die „Scaldis“ weichen.

Was allerdings die Beilage betrifft... Wolfs Mama ist verzweifelt. Sie hatte Heringe besorgt, schöne, eingelegte Heringe, und obschon sie Küche und Keller abgesucht hat, blieben sie verschwunden. Ob die Katze...?

Erst bei dieser Verdächtigung führt Wolf auf. Die Heringe? Aber die hat er sich doch „ausgeborgt“. Für Professor Piccard. Als Haisfische. Sie hausten da, wo das Meer am tiefsten und voll ewigen Dunkels ist. Unter dem Sofa.

Strahlend holt Wolf sie hervor. Die Haisfische sehen durch die Kämpfe mit dem Professor etwas mitgenommen aus, und obgleich sie doch eben aus dem Meer kamen, erklärte die Mama, sie müßten sofort gewaschen werden.



(18. Fortsetzung)

Die gleiche Unruhe war auch in Walter Roth. Obwohl er durchaus bereit war, Ursinas Tochter ein guter, väterlicher Freund zu werden, verband er auf unklare Weise mit ihrem Namen die Vorstellung einer Gefahr. Seine Gefühle waren im Hinblick auf Barb ziemlich wechselnd. Sie war nur siebzehn Jahre jünger als er, und er empfand es zugleich reizvoll und grotesk, daß er in Kürze eine erwachsene Tochter haben würde. Ob er sie allerdings jemals als solche empfinden würde, stand hauptsächlich in Barbs Belieben. Stellte sie sich negativ zu ihm ein, so war sie nichts anderes als ein Störungsfaktor, der Ursina außerdem Kummer bereite. Das würde sein eigenes Verhältnis zu ihr stark beeinflussen.

Er erkannte sie sofort und noch ehe sie ihre Mutter erreicht hatte. Ohne daß die einzelnen Züge der beiden Frauen mehr als eine flüchtige Ähnlichkeit aufwiesen, wirkten sie doch im Gesamtbild unverkennbar als nahe Verwandte. Sie hatte dieselbe Ueberfülle metallisch glänzenden, natürlich gelockten Haars, die gleiche sehr weiße Haut, den hohen Wuchs und die gleiche Art, den Kopf stolz im Nacken zu tragen.

Barb fiel ihrer Mutter mit solchem Ungestüm um den Hals, daß dieser Anblick ihn wesentlich beruhigte. Noch im Fortgehen drängte sie sich eng an Ursina, und sie lachten miteinander über einen Scherz, den Barb gemacht hatte. Immer, wenn Ursina lachte, sah sie mit ihren blitzenden, schönen Zähnen besonders jung und anziehend aus.

Walter Roth hatte nun Anlaß gehabt, zufrieden zu sein. Barb sah reizend aus und zeigte in ihrem Auftreten keinerlei mißtrauische Vorbehalte. Dennoch war er es nicht, im Gegenteil. Wie ein physisches Unbehagen spürte er einen Druck in der Magengegend ähnlich dem Zustand, den er als Knabe empfunden,



Walter schickte einen großen Korb aller nur denkbaren Delikatessen

wenn ihm etwas Unangenehmes bevorstand. Er verstand sich selber nicht und vermochte sich seine merkwürdige Verfassung nicht zu erklären.

Inzwischen steuerten Mutter und Tochter dem Ausgang zu.

„Du siehst blendend aus, Muschi, zum Verlieben! Man sieht Dir an, daß Du glücklich bist. Ich habe Dir damals sofort geschrieben, aber den Brief dann nicht abgeschickt. Alles, was ich gesagt hatte, kam mir so armselig vor im Verhältnis zu dem, was ich fühle. Du dachte ich, es sei besser zu warten und Dir Auge in Auge zu sagen, wie ich mich mit Dir freue.“

„Das war es also, Kind? Ich konnte mir Dein Schweigen nicht erklären.“

„Hast Du Dir deswegen Sorgen gemacht? Hast Du gedacht, ich würde Dir meinen Segen vorenthalten?“ fragte Barb neckend. „Aber Muschi! Dafür müßtest Du mich doch besser kennen. Wann sehe ich ihn?“

„Wir essen morgen Mittag zusammen.“

„Fein!“ jubelte Barb, „und heute Abend muß Du mir alles haarklein erzählen. Wißt Ihr schon, wann ihr heiraten wollt?“

„Barb! Ursina fiel vor Ueberraschung der Schirm aus der Hand, und als das Mädchen ihn aufhob, sah sie mit Verwunderung, daß das Gesicht ihrer Mutter in dunkle Glut getaucht war.“

„Was hast Du, Muschi?“ fragte sie verwundert. „Ist etwas nicht in Ordnung?“

„Doch“, sagte Ursina wie von einer Last befreit. „Ich war nur verwundert, daß Du von vornherein mit einer Heirat gerechnet hast.“

„Aber warum denn? Das ist doch das einzig Natürliche. Ich weiß doch, daß Du anders mit einem Mann nicht zusammenleben würdest.“

„Ich habe mich nicht leicht dazu entschlossen“, sagte Ursina zögernd, „aber steig ein, Barb! Ich fahre Dich schnell hinauf auf den Zürichberg, meine Mittagszeit ist knapp, und ich wollte in dieser ersten Stunde nicht in Gegenwart anderer Leute mit Dir essen!“

„Ist es sein Wagen? Aber natürlich. Wie kämst Du sonst dazu? Ein Standard, feinst! Er hat also Geld?“

„Vermutlich“, sagte Ursina stirnrunzelnd und wetzte sich hinter das Steuer.

„Was ist er denn von Beruf?“

„Dasselbe wie Vater.“

„Was! Das ist aber ein komischer Zufall! Ich muß sagen, die äußeren Umstände sind durchaus trefflich.“

„Barb!“ sagte Ursina verweisend, „sei nicht so gräßlich materiell!“

„Aber Muschi! Einer von uns muß es doch sein“, erklärte Barbars seelenruhig. „Wenn Du Dir an seinem inneren Menschen gönnen läßt, so kannst Du das von mir nicht verlangen. Ich finde es ganz richtig, daß für mich noch noch etwas abfällt, nicht von der Liebe natürlich, aber von den Begleitumständen.“

Sie sagte das so drollig sitzend, daß Ursina unwillkürlich lachen mußte.

„Wir tauschen wieder einmal die Rollen.“

Das Küken macht in Lebensweisheit, und die Henne ist unbedacht und gefühllos.“

„So ungefähr. Ein Glück, daß Du eine so vernünftige Tochter hast. Wie heißt er eigentlich?“

„Walter Roth.“

„Im Ursina Roth, das klingt noch einigermaßen obwohl ich Anhalt besser finde. Falls er mich etwa adoptieren will, rede ihm das nur aus, ich behalte lieber meinen alten Namen. Allerdings kommt es mir merkwürdig vor, daß wir jetzt dann verschieden heißen werden.“

„Das kommt eines Tages sowieso — wenn Du heiratest.“

Barb lachte.

„Aber Muschi, ich werde doch mit Glanz und Gloria eine alte Jungfer.“

„Du siehst ganz danach aus“, sagte Ursina mit einem lüchelnden Seitenblick.

„Ach weißt Du, ich eigne mich nicht zur Ehe.“

„Woher willst Du das wissen?“ fragte Ursina beunruhigt.

„Lache nicht, Muschi! Das ist ein ernstes Kapitel, das mir schon viel Kopfzerbrechen bereitet hat. Kannst Du Dir überhaupt vorstellen, daß ein Mann es mit mir aushält?“

„Wenn es einer ist, der Dir imponiert, wird es gehen, einem anderen würdest Du auf dem Kopf herumtanzen.“

„Ja eben“, bestätigte Barb düster, „aus der Ferne finde ich ja die Männer ganz nett, und einige bleiben es sogar in der Nähe, aber sich ihnen so mit Haut und Haaren ausliefern, nein, das könnte ich nicht. Ein Kuß macht allenfalls noch Spaß, aber das ist das höchste der Gefühle.“

Ursina antwortete nicht und schaute vor sich auf die Straße.

„Ich glaube fast, ich bin ein wenig kalt, aber ich fühle mich ganz wohl dabei“, fuhr Barb unbekümmert fort. „Ueberhaupt, ich will mein Leben genießen und nicht durch langweilige häusliche Pflichten behindert sein.“

„Kind, Du wirst noch einmal dahinter kommen, daß die Pflichten der bessere Teil unseres Lebens sind.“

„Ja, wenn ich einmal so alt bin wie Du, Muschi, aber vorher will ich alles nachholen, was ich in diesem elenden Krieg versäumt habe. O, sind wir schon da?“

„Ja — Walter wohnt übrigens um zwei Ecken herum.“

„Aha! Daher datiert die Bekanntschaft.“

„Nicht ganz, aber diesen Bericht müssen wir auf heute Abend verschieben. Wenn Du willst, kannst Du mich nach Feierabend abholen.“

Ursina warnte in aller Eile das einfache Mahl auf, und sie verzehrten es mit gutem Appetit. Barb erzählte von der Klinik in Territet und behauptete, daß ihr die gute Laune abhandeln könne, wenn sie nur daran denke. Es sei eine Ueberfülle von alten Jungfern da, die sie ständig schikanieren und bevormunden. Sie seien entsetzt, daß Barb so viele Verehrer habe, als ob da etwas dabei wäre!

„Die weltren immer gleich etwas Ruchloses“, sagte sie entrüstet, „sie können sich nicht vorstellen, daß ich nichts anderes will als lachen und mich gut unterhalten. Ich halte mir die Männer schon vom Halbe.“

„Ist der richtige kommt.“

„Ach, der kommt nie, Muschi, es muß wunderbar sein, so zu lieben wie Du, aber ich glaube, daß das nicht viele können. Die meisten machen sich etwas vor.“

„Woher willst Du das wissen?“

„Von mir selber natürlich. Ich tue das doch auch. Es ist so schön, verliebt zu sein, und wenn das vorhandene Gefühl nicht ausreicht, dichte ich mir den Rest dazu. Das ist amüsant.“

„Barb!“ sagte Ursina zwischen Lachen und Tadel, „das ist doch alles nur Spiel.“

„Natürlich. Warum sollte es auch Ernst sein? Das überlasse ich so alten Leuten wie Dir.“

Es gab Ursina einen kleinen Stich. Es war nicht gerade der Moment, an dem sie an ihr Alter erinnert zu werden wünschte. Barb sah es ihr sofort an.

„Natürlich meine ich nicht, daß Du wirklich alt bist, Muschi, nur eben im Verhältnis zu mir“, lenkte sie eifrig ein. „Wie alt ist Walter Roth denn?“

„Leider ein paar Jahre jünger als ich.“

„O!“ Barb sagte nichts weiter, aber der besorgte Blick, mit dem sie ihren Ausruf begleitete, sprach Bände.

„Walter sieht das nicht als Hindernis an, aber ich ließ mich deswegen nur schwer zu einer Heirat überreden. Da er allein die treibende Kraft ist, muß er nun auch allein die Verantwortung übernehmen.“

An dem erregten Ton, in dem Ursina sprach, merkte Barb, wie sehr sie das Problem innerlich beschäftigte.

„Alle sagen, daß Du viel jünger aussehest, als Du bist, außerdem sagte schon Vater immer, was für eine schöne, alte Dame Du einmal sein würdest.“

Ursina mußte unwillkürlich lachen.

„Das ist ein magerer Trost, Barb. Vielleicht denkst Du Dir für heute Abend einen besseren aus. Hier habe ich Dir aufgeschrieben, wie Du mich am besten findest. Ich muß jetzt eilen.“

„Ach Muschi, laß mich doch mitfahren. Es macht so viel Spaß in der Stadt herumzubummeln. Ich bin doch nicht nach Zürich gekommen, um mich hier in Deinem Zimmer zu Tode zu langweilen.“

„Nun, Du könntest lesen oder eine Stunde schlafen, wo Du heute morgen so früh aus den Federn mußt.“

„Schlafen? Nie!“ erklärte Barb entrüstet. „Ich kann doch meine Zeit nicht so vergeuden, und außerdem fährt es sich so nett mit dem Auto, bitte, Muschi!“

Ursina parkte Renatus, wie mit Walter verabredet, vor dem Olympia-Verlag, Haldemann, der gegen Abend eine Besprechung mit seinem Chef hatte. Als Ursina ihm den Schlüssel aushändigte, merkte sie zu ihrem Erstaunen, daß er als einziger noch völlig ahnungslos war.

„Wie um alles in der Welt kommen Sie zu diesem Schlüssel?“ fragte er verblüfft.

„Dr. Roth hat mir den Wagen geliehen, damit ich meine Tochter vom Bahnhof abholen konnte“, erklärte Ursina wahrheitsgetreu.

„Aber ich habe Sie doch noch gar nicht mit Herrn Dr. Roth bekannt gemacht. Als ich ihm erzählte, daß ich Sie eingestellt hätte, sagte er mir kein Wort darüber, daß er Sie kennt.“

„Er wird Sie zweifellos heute orientieren und Sie fragen, ob Sie mit meinen Leistungen zufrieden sind. Entscheidigen Sie, wenn ich Sie jetzt nicht weiter aufkläre, aber ich möchte die Objektivität Ihres Urteils nicht beeinflussen.“ sagte Ursina lächelnd.

„Das klingt ja ganz geheimnisvoll.“

„Ein Geheimnis, das schon ziemlich publik ist, fürchte ich. Würden Sie die Freundlichkeit haben, Walter zu bestellen, daß alles in Ordnung sei? Nichts weiter.“

„Gern“, sagte Haldemann, „dem allmählich ein Licht aufzugehen schien. „Wollten Sie sich nicht ein paar Stunden frei nehmen, wenn Ihre Tochter zu Besuch gekommen ist?“

„Danke, das ist wirklich freundlich, aber sie flaniert in der Stadt herum, und ich wüßte jetzt doch nicht, wo sie anzutreffen wäre.“

Als Ursina sein Büro verlassen hatte, stieß Haldemann einen kleinen Pfiff aus.

„Daß die Leute alle so wild aufs Heiraten sind! Acht Tage mit meiner Elise würden sie für immer kurieren.“ dachte er voller Galgenhumor. „Aber die Anhalt hat so etwas — mit der würde ich es am Ende auch noch probieren, die erste beste ist das nicht.“

Ursina verbrachte mit Barb, die sich müde gelaufen hatte und der das großstädtische Gepräge von Zürich sehr gefiel, einen harmonischen und für beide Teile gleich beglückenden Abend in ihrem Pensionatszimmer. Walter hatte einen großen Korb mit allen nur erdenklichen Delikatessen in flüssiger und kompakter Form geschickt, worunter ein gebratenes Huhn Barbs ganz besonderen Beifall fand. Während Ursina, die im Annehmen von größter Zurückhaltung war, durch die reiche Gabe beinahe etwas bedrückt erschien, gab sich

Barb ohne jede Hemmung dem Genuß dieser Köstlichkeiten hin.

„Walter wird mir immer sympathischer“, erklärte sie befriedigt.

„Ja, das war ein lieber, fürsorglicher Einfall, weil er weiß, wie wenig ich Dir bieten kann. Aber ein Viertel davon hätte auch genügt.“

„Aber Muschi, wo ich doch acht Tage bleibe.“

„Bedanke, Barb, was das gekostet hat, bei den heutigen Preisen.“

Das junge Mädchen ahnte täuschend Ursinas Tonfall nach.

„Kind, sei nicht so gräßlich materiell!“

„Das stimmt ja gar nicht!“

„Wahr, sehr wahr! Prosaisch wollte ich sagen. Jemand will Dir eine Freude machen, und Du denkst darüber nach, was es gekostet hat. Muschi, ich erkenne Dich nicht wieder!“

„Es sind die Sorgen, die einen so machen, Barb. Früher hatte man selber Geld genug und dachte nicht an den Gegenwert der Sachen, heute scheint einem alles mit einer unsichtbaren Preisetikette versehen.“

Nach dem Essen legte sich Ursina, die etwas abgemüdet war, auf die Couch und erzählte der auf dem Rande sitzenden Barb ihre Begegnung mit Walter Roth genau so, wie sie sich zugetragen hatte. Das junge Mädchen hörte mit dem gleichen herzlichen Entzücken zu, mit dem es im Theater oder Kino einer Liebesgeschichte folgte, mit jeder Faser mitgehend und doch vollkommen bewußt, daß dies nicht die Wirklichkeit, zum mindesten nicht ihre Wirklichkeit sein konnte. Hätte sie das gleiche erlebt, so wäre daraus ganz von selber ein lustiges, farbiges, zu nichts verpflichtendes Abenteuer geworden, an dem sie sich ein paar Tage erheitert hätte, auf keinen Fall mehr.

Als sie später auf ihrer Matratze am Boden lag und alles noch einmal überdachte, war sie sehr zufrieden. Besser hätte es gar nicht kommen können. Was für ein Glück, daß ihre romantische Mutter durch einen Zufall in solch glückliche Verhältnisse kam, das Gegenteil wäre auch möglich gewesen. Barb konnte sich nie genug darüber wundern, daß ein so kluger, starker Mensch seinen Idealismus in Gefühlsdingen so übersteigern konnte. Sie selbst war zu jung, um zu fühlen, daß dieser seltene Absolutismus des Gefühls Ursinas besonderen Reiz ausmachte. Bei ihr waren Verstand und Herz gleich stark entwickelt, sie hatte es darum schwerer als ihre Mitschwester, die entweder vorwiegend durch das Gefühl oder nur durch den kühleren Verstand lebten. Ursina war wohl reicher als sie, aber auch stärker in Gefahr, von innen her in unlösbarer Konflikte verstrickt zu werden.

VI.

„Das ist also Barb!“ sagte Walter Roth mit einem nicht ganz freien Lächeln und behielt die Hand des hübschen, jungen Geschöpfes, das seine Tochter werden sollte, einen Augenblick in der seinen.

Barbs große Haselauflagen strahlten ihm so unbekümmert an, daß er fast verlegen wurde.

„Ich habe schon so viel von Ihnen gehört, daß es des herrlichen Freßkorbs nicht bedürft hätte, um mich ganz und gar für Sie einzunehmen“, sagte sie in einer überaus reizenden Mischung von gesellschaftlicher Routine und back'schaffter Schwärmerei.

„Ich denke, wir halten uns unter diesen Umständen nicht erst lange beim ‚Sie‘ auf, Barb. Du bist ja noch in einem Alter, in dem das andere fast natürlicher ist.“

„Einverstanden, aber damit fangen die Schwierigkeiten eigentlich erst an“, meinte Barb in ihrer praktisch zuspätkommenden Art. „Was hast Du gedacht, Muschi, wie ich ihn nennen soll?“

„Das müßt Ihr beide miteinander abmachen.“

„Es ist nämlich so“, meinte Barb nun ihrerseits verlegen, „daß ich mir unter ‚Vater‘ immer nur den einen vorstellen werde, meinen richtigen Vater. Wenn Du erlaubst, möchte ich Dich nicht so nennen.“

„Mach das nur so, wie es Dir ums Herz ist“, sagte Walter Roth und wechselte einen raschen Blick mit Ursina. Sie verstand ihn und wurde verwirrt. „Also auch hier soll dieser Schatten neben mir einhergehen“, sollte das heißen.

„Dann bitte ich Dich um etwas Bedenkzeit“, sagte Barb schelmisch. „Die besten Ideen kommen mir immer abends im Bett, wenn ich nicht aus Versehen zu schnell einschlafe.“

Ursina und Walter sahen mit Staunen, daß Barb bei weitem am unbefangenen war. Sie hatte die Wahl ihrer Mutter im voraus gefühlt und verständnisvoll gebilligt und fand die Richtigkeit dieser Einstellung nun vollumfänglich bestätigt; damit fiel für sie jeder Grund für eine irgendwie geartete Zurückhaltung weg. Während die beiden anderen noch ein wenig krampfhaft nach Gesprächsthemen suchten, plauderte sie unbekümmert und gab Walter eine launige Schilderung der interessanten Atmosphäre ihrer Klinik. Wenn sie so in Eifer geriet, hatte sie ein so lebendiges und drohliges Mienspiel, daß man die geschiedenen Personen lebhaft vor sich zu sehen glaubte. Sie marschierte alle der Reihe nach auf: Die strenge Frau Oberin, die älteren, beseelten Schwestern, eine jüngere, die dem Kaplan verliebte Augen machte, der junge Geistliche selbst in seinem gottseligen, gegen alle weltlichen Bißigkeit gesehnen Kaar, die absolute Majestät des Chefarztes und die etwas lockeren jungen Assistenzärzte. Walter Roth kam es vor, als ob er schon lange nicht mehr so herzlich gelacht hätte wie bei diesem heiteren, beschwingten Mittagessen. Er fand Barb ebenso entzückend wie sie von ihm begeistert war. Ein einziges Mal nur der nicht so leuchtenden Stimmung unerschlagen, als das junge Mädchen, im sicheren Bewußtsein ihres Sieges, zu ihm gewandt lachend meinte, eigentlich sei es doch gar nicht so nötig, daß sie nach Territet in ihr Jammertal zurückkehre, das Blatt habe sich jetzt doch gewendet, und sie brauche nicht mehr Aschenbrödel zu spielen.

„Natürlich nicht, das ist jetzt unnötig.“

„Herrlich!“ Barb klatschte vor Freude in die Hände. „Die sollen nur alleine weiterwursteln, sie waren ja doch nie zufrieden mit mir, ich konnte es ihnen nie recht machen.“ Mitten im Satz brach sie ab, als sie den Augen ihrer Mutter begegnete, die streng, fast hart auf sie gerichtet waren. Sofort wurde sie unsicher: „Was ist denn, Muschi?“ fragte sie kleinlaut.

„Ich werde nie erlauben, daß Du Dein Jahr in Territet nicht fertig machst“, sagte Ursina mit mühsamer Beherrschung. „Etwas Selbstverleugung und Anpassung tut Dir ganz gut. Du mußt nicht versuchen, Walter eine Erlaubnis abzuschmeicheln, die nur ich allein Dir geben könnte.“

„Aber Muschi — ich wollte Dich doch nicht übergehen.“

„Du wolltest es nicht nur, sondern Du tatest es bereits“, stellte Ursina sehr kühl und sachlich fest. „Du bist nun alt genug, um Dein Pflichtbewußtsein herauszubilden, mit einem Kopf voller Flausen kommt man nicht durch die Welt.“

Walter Roth schaute erstaunt auf, während Barb in heftigem Erröten in ihre Kaffeetasse starrte. Während der peinlichen Stille, die entstand, legte er begütigend die Hand auf die Ursinas. Er merkte mit Befremden, wie erregt sie war. Irgend etwas bedrückte sie, und sie konnte es kaum mehr zurückhalten.

„Was ist Dir, Liebes?“ fragte er halbblau. Sie antwortete ihm nicht und wandte sich erneut an Barb.

„Mit nichts hättest Du mich mehr verletzten und beschämen können, als mit dieser eigenartigen Spekulation auf Walters Geld.“ fuhr sie mit kaum unterdrückter Heftigkeit fort. „Du weißt, wie empfindlich ich in diesem Punkte bin. Wir sind arm geworden, aber wir waren es bisher in Ehren, und ich verlange von Dir, daß Du in dieser Beziehung mein Schicksal mitträgst, ohne nach Ausflüchten zu suchen. Walters Geld ist nicht das unsere, es ist schon irgendwie in unsere Pläne einzuwickeln. Ist, milde gesagt, taktlos.“

(Fortsetzung folgt)



Barbs große Haselauflagen strahlten ihm so unbekümmert an, daß er fast verlegen wurde



Wie wählen!

Am kommenden Sonntag wird zum zweitenmal die Wahl zum Gemeinderat gewählt. Die Zahl seiner Mitglieder wurde in den Städten und Gemeinden erhöht, die Hälfte mit der höheren Stimmzahl gilt auf sechs Jahre gewählt, die mit der niedrigeren auf drei Jahre. Es hat in den vergangenen zwei Jahren an allen Orten dem Gemeinderat nicht an Arbeit gefehlt, und es kann wohl auch kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß man auf dem Rathaus das Beste für die Gemeinde und ihre Bewohner wollte. Wo aber die Verhältnisse stärker waren als der Wille der Gemeindevorteiler, mußten manche Wünsche der Einwohner unter dem Tisch fallen oder zum mindesten aufgeschoben werden. Wie sieht es nun heute aus? Wir sind, ohne weiter ausholen zu müssen, auch auf gemeindlichem Gebiet in den letzten zwei Jahren nicht viel vorwärts gekommen. Wo Anträge vorhanden waren, in Stadt oder Gemeinde dieses oder jene Projekt in Angriff zu nehmen, hat die Währungsreform alles illusorisch gemacht. Die Gemeindefunktionen sind hier nur scheinbar fließend, die Einkünfte, und es muß an allen Ecken und Enden gespart werden wie noch nie zuvor. So steht es bei der Neuwahl aus und es wird auch noch eine gewisse Zeit so bleiben. In den am Sonntag zu wählenden Gemeinderäten werden mit dem neuen noch überige Mitglieder wieder eintraten und da heißt es denn zuerst Tüchtführung miteinander zu nehmen. Noch nicht gelöste Aufgaben harren ihrer Lösung und immer noch neue werden dazu kommen. Eine der schwierigsten davon wird die Schaffung von Wohnraum sein, denn von dieser Notlage blüht weder Stadt noch Gemeinde verachtet. Was der Wähler dabei zu tun hat? Nun, er will dadurch mithelfen, daß er die Männer seines Vertrauens in den Gemeinderat wählt. Ein Gemeindefunktionär kann uns freilich nicht mehr zu essen und auch nicht mehr an Kleidung geben, aber in seiner Zuständigkeit liegen noch Aufgabengebiete gerade genug, die das Wohl der Einwohner aufs engste betreffen. Bei der Not, die uns heute noch bedrückt, wäre eine Teilnahme an Gemeindefunktionen unverantwortlich und die oft gelobte Meinung, „der neue macht es auch nicht besser“, kein Beitrag zur Mithilfe. Deshalb muß die Parole am Sonntag sein: Wir wählen!

Calwer Stadtnachrichten

Die Plakate des Kulturwerks kündigen für Montag, den 15. November, 20 Uhr, im Waldhornsaal einen vorbereitenden Abend an. Erika von Thellmann rezitiert Erastes und Heister aus deutscher Dichtung. Haldelin, Goethe, Schiller, Storm, Mörike, Börling von Mühlhausen, Detlev von Lillencron, ja sogar Wilhelm Busch werden für Gelegenheiten geben, die ganze Skala ihres erstaunlichen Reichtums an Ausdrucksmitteln abzulesen zu lassen. Noch nicht 17-jährig, stand sie einst auf der Bühne des Würt. Landestheaters und gewann, wie die Presse berichtet, die Herzen im Sturm. Ihre Erfolge waren so groß, daß sie bald nach Berlin geholt wurde. „Bei meiner Jugend wußte ich, daß ich zur Bühne gehen wollte“, sagt Erika von Thellmann selbst. Sie hatte das unerschütterliche Glück, bei ihren Eltern ein vollstes Verständnis zu finden. Der Vater, ein österreichisch-ungarischer Offizier, der in Regatta in Garnison stand, hatte selbst künstlerische Interessen. Die Mutter war eine ausgezeichnete Pianistin, die ihren Mann beim Gesang begleitete. Schon der Gymnasialzeit Erika bewilligte man Schauspielerische Nachentwürfen. Erika sprach sie beim Dramaturgen des Würt. Landestheaters in Stuttgart vor und erhielt einen Kontrakt. In Berlin lernte sie als Triumphe, wie sie nur wenigen Künstlerinnen beschieden sind, bei ihren Gastspielen in Dresden, Köln und München ist sie das Ereignis der Spielzeiten; beim Rundfunk und Film sind für die gleichen rauschenden Erfolge beschieden. Es ist besonders erfreulich, daß einwillig Frau und Mutter, die mit Mühen und Sorgen des heutigen Alltags belastet ist, sie immer wieder als Gast in ihre künstlerische Atmosphäre, ihre ursprüngliche Heimat, zurückholt und die Menschen im Film und Theater, wie sie ihre warmherzige Mithilfe hinübergewechselt ist, aufs neue beschenkt. Dem Calwer Theaterpublikum ist sie durch die glanzvolle Teatro-Aufführung bekannt, dem Kinobesucher ist sie ohne weiteres ein feststehendes und freudiger Begriff. Ihre Reinszenierungen, die sie mit wunderbarer Leuchtkraft und Vielseitigkeit mit zwingender Kraft und lyrischem Einfühlungsvermögen gestaltet, hinterlassen tiefe und nachhaltige Wirkung.

„Wissenschaftliche Forschung im Kampf gegen den Hunger“

Dies ist das hochaktuelle Thema, das Studentrat Dr. Bader am Dienstag, 15. November, 20 Uhr, im Buchsaal des Ev. Vereinhauses behandelt über dessen Inhalt sei in aller Kürze folgendes gesagt:

Die Eltern waren die moralisch Schuldigeren

Ein 17 Jahre alter kaufmännischer Lehrling, der mit seiner ausgewiesenen und respektierten Familie in Egenhausen wohnt, hatte seine Firma in Nagold während des Zeitraumes eines halben Jahres fortgesetzt sehr beträchtliche Goldbestände, z. T. auf erworbene Weise erworbene und außerdem sich der Unterschlagung von Warenschecks, der Urkundenvernichtung und der Bestehung eines Arbeitsamendens schuldig gemacht. Die Goldbestände verwendete sein Mutter nicht ohne Wissen des Vaters offenbar zum größten Teil zu Haushaltungs- und Hamsterzwecken, während der Junge einen kleineren Teil davon u. a. im Café verbrachte. Das Amtsgericht Nagold teilte mit Recht den bodenlosen Leichtsinns des Jungen, der über den Rahmen dessen hinauskam, was man sonst vor Gericht zu hören bekommt. In kurzer Zeit geriet dann, wo unmittelbar nach der Währungsreform niemand Geld hatte, argersierte dieser junge Schlingel Rosenbeträge, die den Jahresverdienst einer ganzen Familie ausmachten. Dem zweifelslos total verzoogenen Jungen kam auch während der Verhandlung die innere Erkenntnis des Verwerflichen seiner Tat nicht zum Bewußtsein, und der Weg der Umkehr dürfte ungewiß sein. Das Gericht verurteilte ihn zu 4 Monaten Jugendgefängnis. Die Mutter kam mit 200 DM, der Vater mit 150 DM davon. In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt, daß beide eigentlich mit Gefängnis hätten bestraft werden müssen, doch trifft sie ohne Zweifel in ihren geistlichen und gesundheitlichen Verhältnissen diese Goldstrafe härter als Gefängnis. — Bei der gleichen Firma verlor die in Altensteig beschäftigte Kraftfahrer, der seit 1938

Ist es noch möglich, die stets wachsende Menschheit in der Zukunft ausreichend zu ernähren? Die Versuche, durch industrielle Ernteproduktion abzuheilen, sind wenig erfolgversprechend; das Hauptgewicht muß auf der Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion liegen. Ein Hauptziel dabei ist die Züchtung neuer ertragreicher Getreidesorten, wie sie in Amerika und Rußland mit großem Erfolg betrieben wird. Diese Züchtungsarbeit ist das Hauptstück des Vortrags und für landwirtschaftlich orientierte Kreise besonders interessant.

Vortrag über Krebskrankheiten

Am Donnerstag, den 18. November, 20 Uhr, wird Chefarzt Dr. med. H. Rieckert vom Krebskrankenhaus Calw im Waldhornsaal über „Krebskrank-

Bürgermeister besprachen Gemeinde- und Kreisfragen

Zu einer Vollversammlung unter dem Vorsitz von Landrat Wagner fanden sich die Bürgermeister der 103 Gemeinden des Kreises in Calw ein. Es galt, Gemeinde- und allgemeine Kreisangelegenheiten zu besprechen und zu beschließen, aber auch über schwebende Fragen Aufklärung zu erhalten. Ueber den Obsthau sprach Kreisamtsrat Scherer. Die Durchführung der Gemeinderatswahlen war Gegenstand eines Referates von Reg.-Inspr. Bofinger. Die aktuell gewordenen Fragen der Wahl von Schöffen und Geschworenen behandelte der Stellvertreter des Landrats Dr. Weiler. Letzterer berichtete auch über den mehrfach an dieser Stelle erwähnten Kreisheimlöcherverband. Einstimmig wurde nach langen Vorbereitungen und ausführlichen Erörterungen beschlossen, diesen Verband als gegründet zu betrachten. Vorsitzender ist der jeweilige Bürgermeister von Nagold, sein Stellvertreter der jeweilige Bürgermeister von Calw, sein Stellvertreter der jeweilige Bürgermeister von Neuenbürg.

Anschließend hielt der Gemeindegalt Calw eine Tagung ab. Der Leiter desselben, Bürgermeister Klepper, sprach über das, was bisher von demselben geleistet wurde und über künftige Aufgaben. 40 Gemeinden des Kreises haben sich zu einer gemeindlichen Baugenossenschaft zusammengeschlossen. Bürgermeister Klepper, der mit den Parteien, dem Landratsrat und den Regierungstellen in Tübingen enge Verbindung hält, entwarf ein distantes Bild der Lage auf dem Gebiete des Wohnungsbaus, versicherte aber, daß alles geschieht und geschehen wird um Mittel und Wege zu finden, den Wohnungsbau zu fördern und das Wohnungsproblem zu mildern, da der Wohnungsbau das einzige Mittel ist, ihre Abhilfe zu schaffen. Die durch Hochwasser schwer getroffenen Gemeinden haben von sich aus die notwendigen Flußarbeiten im Gebiet von Nagold

Blick in die Gemeinden

Unterweihenbach. Im Rahmen der Kulturgemeinschaft sprach am vergangenen Sonntag Herr Schönberger zum Thema „Ueber die Völker im vorderen Orient“. Die aus eigener Anschauung des Redners entwickelten Darstellungen gaben ein plastisches Bild vom Leben der dortigen Völker. Der immer wieder mit Humor aber auch mit tiefer Problematik durchsetzte Vortrag fand bei den zahlreichen Zuhörern außerordentlichen Beifall.

Oberkollbach. Am Sonntag hielt die Feuerwehr eine Übung mit Besprechung über die Löschwasserbeschaffung in unserer Gemeinde ab. Dazu waren die Feuerwehrmänner Calw, Würzbach und Vertreter von Hirsau zugezogen worden. Kreisbrandmeister Stuch und Brandmeister Köppl, Calw, erläuterten den Feuerwehrräten die Befehrlinien, die beim jüngsten Brandfall in der Löschwasserbeschaffung in unserer Gemeinde gemacht wurden. Nach einer Besichtigung der Wasserentnahmestelle und Vornahme von Saugproben am Kollbach wurde ein Einsatzplan für die Löschwasserbeschaffung festgelegt. Die vorhandene Saugvorrichtung wird die Gemeindeverwaltung in Kürze besser ausstatten lassen. Für die Bevölkerung von Oberkollbach ist es eine Beruhigung zu wissen, daß von den zuständigen Behörden und den Feuerwehrräten alles getan wird, um der Gemeinde einen ausreichenden Feuerchutz zu gewährleisten. Nach der Übung fanden sich die Feuerwehrmänner zu einem kameradschaftlichen Treffen im Hirsch zusammen.

Neues aus Rohrdorf

Die Heubrücke wird in aller Eile dem Verkehr übergeben. Die Baukosten haben den Veranschlagt um einige tausend DM überschritten, doch dürfte die größten Finanzierungschwierigkeiten überwunden sein, da Kreis und Staat zahlreiche Baukostenzuschüsse bewilligt bzw. in Aussicht gestellt haben. — Letzten Sonntag fand der Transportdienst für den seit längerer Zeit gefallenen und selber als vermisst gemeldeten Christian Jauß statt. Mit ihm beklagt die Gemeinde über 33 Tote des letzten Weltkriegs. — Hoffentlich entsetzt die Gemeinde die rechten Männer auf das Rathaus, denn schweren Aufgaben harren ihrer Lösung. Vor allen sind es

hätten, ihre heutige Erkenntnis und Behandlung“ sprechen. Bei der Häufigkeit des Auftretens dieser Krankheit ist das Problem für jedermann von größtem Interesse. Der Vortrag wird durch Lichtbilder ergänzt und den heutigen Stand der Krebsbekämpfung in allgemein verständlicher Weise veranschaulicht.

Wieder Schöffengerichte im Kreis Calw

Ab 1. Januar 1949 werden auch im Kreis Calw wieder Schöffengerichtssitzungen stattfinden und zwar in Calw und Neuenbürg, während in Nagold ein Jugendstöffengericht tagen wird. Unabhängig hiervon finden nach wie vor Sitzungen der Amtsgerichte in den drei Städten für geringfügigere Strafsachen statt.

Blick in die Gemeinden

Fragen des Wohnungs- und Siedlungsbaus, der Wasserversorgung — in trockenen Sommern sind die höher gelegenen Ortschaften oft ohne Wasser — der Beschaffung eines weiten Schullokals, der Kanalisation der städtischen Abwässer, der Beschaffung von Baumaterialien für die mangelnde Bevölkerung u. a. m., die zu lösen sind. Bei der Wahl sollte der gesunde Menschenverstand alle maßgebend sein. Mit überfüllbaren Versprechungen und leerer Propaganda wird nichts erreicht. Wenn die Not auch heute groß ist, so müssen wir doch mit der Zeit gehen, denn jeder Stillstand bedeutet Rückschritt. Die Entwicklung Rohrdorfs hat in den letzten 30 Jahren seit der vieler Orts der Abwanderung und weiteren Umgebung nicht Schritt gehalten, trotz seiner bedeutenden Industrie. Hoffen wir, daß des Verstandes in den nächsten drei Jahrzehnten nachgeholt wird. Die vor zwei Jahren erbaute Wohnbaracke hat letzte Woche einen neuen Dachanstrich erhalten, da an einigen Stellen das Regenwasser durchsickerte. Gerbermel-

Der Gemeindegalt befand sich schließlich mit den Kreisratwahlen. Die wichtigste Frage war: Wer stellt die Kandidaten zum Kreisrat auf? Bürgermeister Klepper befürwortete die Lösung, ausschließlich kommunale Vertreter in enger Zusammenarbeit mit den Parteien auf die Liste zu nehmen, um den Charakter des Kreisrats als kommunales Organ Rechnung zu tragen. Nachdem die Vertreter der Parteien ihren Standpunkt dargelegt hatten, setzten sich die Bürgermeister und Delegierten des jeweiligen für die Kreisratwahl in Frage kommenden Wahlbezirks zusammen, um einen Wahlvorschlag zu beraten und aufzustellen, der dann noch mit den politischen Parteien beraten wird.

Herbst im Jettinger Gäu

Um Martini ist ein Rückblick auf das Jahr 1948 angebracht. Das Jahr war reich an Abweichungen vom normalen Witterungsverlauf. Ungern sah der Bauer den ausgeprochen trockenen April, ebenso den warmen, trockenen Mai mit seinen Hungerwinden. Die Folgen waren ungenügende Bestockung der Getreidefelder und ein dünner Bestand der Futtermittel. Der reichlicher vorhandene Knaulgrün konnte die Witterungsveränderungen nicht ausgleichen, weil er in vielen Fällen nicht frühzeitig gegeben werden konnte. Seit sehr langer Zeit haben die Schuppen nicht mehr so viel leeren Platz wie früher nach der Ernte. Diese Tatsache verdient erwähnt zu werden, da nach der Mitteilung höchster Stellen die beste Ernte seit 50 Jahren habe eingebracht werden können. Während das Heu im Juni rasch und gut eingefahren werden konnte, brachte das Wetter in der Getreideernte viele Erschwernisse, die meist zu vorzeitigen Blatfahnen Anlaß gaben. Die Folgen zeigten sich beim Dreschen, das aber trotzdem sehr rasch vorantrieb ging. Ein Wort un-

„Groß wie die Not soll unsere Hilfe sein!“

So nahmen die wirkungsvollen Plakate des Roten Kreuzes im Kreis Calw und im ganzen Land Württemberg-Flaßensiedlern! Am 20. und 21. November 1948 werden überall aktive männliche und weibliche Mitglieder des Würt. Roten Kreuzes mit Unterstützung weiterer hilfsbereiter freiwilliger männlicher und weiblicher Kräfte mit ihren Spendenbüchern von Haus zu Haus gehen und um eine Spende bitten! Mit dieser Sammlung verbunden ist der Vertrieb einer Spendenkarte des Roten Kreuzes, die bis zum 31. 12. 1948 in den Geschäften aufgelegt ist. Der Erlös dieser Karten und 80 Prozent des Sammlungsergebnisses der Haussammlung verbleiben im Kreis Calw und kommen so wie bisher den bedürftigen Bewohnern zu Gute! Auch das Würt. Rote Kreuz ist durch die Währungsreform in eine Krise gekommen, die es aus eigener Kraft zu überwinden versucht. Das Motto der Sammlung: „Helfen und Heilen“ zeigt den Weg in die Zukunft trotz aller Schwierigkeiten! Es ist dem Roten Kreuz ein voller Erfolg bei dieser Sammlung zu wünschen, damit es seine satzungsmäßigen Aufgaben erfüllen kann. Die Betreuung der heimkehrenden Kriegsgelassenen, der Kriegsopter, der Flüchtlinge und in Not geratenen soll fortgesetzt werden, der Ertrag der Sammlung wird zur Fortführung der Hilfsmittelmaßnahmen dienen, die nun schon seit 3 Jahren durchgeführt wurden. Darum: Helfen alle mit Spenden für das Würt. Rote Kreuz!

ster Jakob Hatz hat einen weiteren Neubau erstellt, ebenso ist ein weiterer Neubau der Tischlerei Friedrich Kapp im Entstehen. Schreinermeister Ernst Reichert in Pa. Reichert u. Söhn hat ein neues Wohnhaus mit Antiquarats erstellt.

Ehhausen. Aus der Kriegsgelassenenschaft sind in der letzten Zeit heimgekehrt Friedrich Schiedel, Packer, Karl Schickhardt, Praktikant, Alfred Ruder-Knacht, Mecklenker (aus franz.), Herbert Sandhoff, Schlosser, Reinhard Dengler, Maler, Wilhelm Weiß, Landwirt, Otto Wacker, Tischler, August Hermann, Schlichter (wazent zuletzt Zivilarbeiter). Aus polnischer Gefangenenschaft kehrte am 6. 11. Georg Dengler, Schreiner, zurück. In Gefangenenschaft befinden sich noch aus unserer Gemeinde 5 in russ. 1 in poln. und 1 in franz. 4 ehem. Kriegsopter, die in noch in Frankreich dienstverpflichtet.

Wart. Zur Freude der Angehörigen und der ganzen Gemeinde dürfen wir in den letzten Wochen folgende Heimkehrer begrüßen: Robert Krumm und Christian Jung aus französischer, und Kurt Bommann aus russischer Gefangenenschaft. Die Familie des Letzteren hat hier im vergangenen Jahre eine neue Heimat gefunden.

Bad Teinach. Am verg. Sonntag tagte hier die Lehrer-Arbeitsgemeinschaft. An ihr nahmen die Lehrer der Orte Albulach, Emsberg, Liebelsberg, Obelshausen, Neuhalsch, Schutzh, Sonnenhardt, Rutenbock, Teinach und Zavelstein teil. Behandelt wurden die Themen: 1. Dekorative Zeichen und 2. Ist Strafe ein Erziehungsmitel? Die Tagung bot reiche Anregung für alle Teilnehmer.

Die Landespolizei berichtet

Durch umfangreiche Fällungen von Butterbespanschen hat ein Geschäftsmann in Neuenbürg eine erhebliche Menge Butter zu Unrecht bezogen. Der Geschäftsmann und zwei weitere Personen wurden vorläufig festgenommen. — Ein lediger Fuhrmann aus Neuenbürg, der ein Kalb schwarzgeschleht hat, außerdem Weizen aufkaufte und denselben zu 30 DM pro Zentner verkaufte, wurde festgenommen. — In Birkensfeld wurde von einem unbekannten Täter ein Damenkleinkraftfahrrad, das vor einem Geschäft abgestellt war, entwendet.

seiner Verfahren erwies sich wieder einmal als richtig, nämlich Kurzer Haar ist bald gelöst. Zur Ernte der Hackfrüchte stellte sich herrliches Wetter ein. Die Kartoffeln geben gut aus, doch muß erwähnt werden, daß eine nicht unerhebliche Fläche unter schweren Krankheiten zu leiden hatte und ausgesprochen schlechte Erträge brachte. Enttäuscht haben Rüben, besonders Zuckerrüben. Die Erträge blieben erheblich hinter den Erwartungen zurück, wohl eine Folge der heftigen Trockenheit. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß sowohl im Rüben- als auch im Kartoffelbau schwere Schädigungen durch das Auftreten von Engerlingen eingetreten sind. Auch für Sommergetreide trifft das in großem Umfang zu. Ausgesprochen schlechte Ernte brachten Halmfrüchte, besonders im Einsparverfahren angelegte Linzen. Maucher Landwirt stünde besser da, wenn er die ausgesäten noch hätte, in den meisten Fällen lohnt sich des Aussäens nicht, die Güte ist dementsprechend. Das ist sehr bedauerlich, besonders für den Verarbeiter. Hopfen stand im allgemeinen gut, hat aber mangelmäßig nicht gehalten, was er versprochen hat. Die Ernte war nur eine Kleinigkeit höher als im Vorjahr, obgleich man angelegte Gärten zu den alten kamen. Gut war die Steinobsternte, während Kernobst sehr rar ist. Nach einer bei unseren Vätern geltenden Regel sollte man an Kirchweih in der jungen Saat einen Stocken verstecken können. Dieses Jahr war an diesem Tage kaum etwas gesät, weil es eben zu trocken war. Heute ist die Saat im Boden, aber noch nicht ganz. Hoffen wir, daß der in den letzten Tagen eingetretene Regen ein gutes Aufgehen möglich macht. Wir haben den dunklen Schatz der heiligen Erde die Saat anvertraut und hoffen, daß sie kräftig, zum Segen der Menschen nach des Himmels Rat.

Nagold — Altensteig

Ab sofort verkehren an Wochentagen in beiden Richtungen vier neue Züge, an Sonntagen deren zwei. Voraussetzung dafür ist, daß keine Lokomotive ausfällt, was unter den obwaltenden Umständen täglich der Fall sein kann, zumal die aus Friedrichsdalen zu erwartende neue Lokomotive noch nicht eingetroffen ist. Zu den im Fahrplan aufgeführten Zügen verkehren bis auf weiteres folgende: Mo.-Fr. Altensteig ab 6.05, Nagold an 6.50, N. ab 7.55, A. an 8.40 (der Zug kann aus dienstlichen Gründen auch bis zu 20 Minuten vorher verkehren); A. ab 13.30, N. an 16.35, N. ab 17.30, A. an 18.15, Sa.: A. ab 6.05, N. an 6.50, N. ab 7.55, A. an 8.40, A. ab 13.05, N. an 14.04, N. ab 20.30, A. an 21.23, Sonntags: A. ab 6.05, N. an 6.50, N. ab 7.55, A. an 8.40, A. ab 13.35, N. an 14.33, N. ab 18.30, A. an 19.20. Es ist damit zu rechnen, daß nach der demnächst zu erwartenden Wiederholung der Brückinger Brücke ein von Grund auf neu gestalteter Fahrplan sowohl auf der Nagold-Altensteig als auch auf der Strecke Neuenbürg-Altensteig eingeführt wird.

Zwei Perlen in Bad Liebenzell

Unter diesem Motto besang vor Jahrzehnten ein Liebenzeller Lehrer seine achtsame Heimat. Während der Zeit der ersten Feste weit hinausdrang und Erlöbungsbedürftige und Kranke zum Besuch des heiligen Bades angelockt hat, führte die andere ein stilles unbeschriebenes Dasein obwohl für viele die ersten und vielleicht schönsten Jugenderinnerungen daraus geknüpft sind.

Unsere Kleinen haben es sich nicht nehmen lassen, den hundertsten Geburtstag ihres Kindergartens zu feiern und jedem Eltern und Freunde als Gäste in den Kursaal zu Döblinheim-Saal und Spiel, in bunten Kostümen und in Märchenrollen, durch Lieder und Tänze, was sie unter der Leitung der lieben Tante Erna gelernt hatten.

Bürgermeister Klepper erzählte dann den Kleinen das wahre Märchen vom Märchenstift. Wie vor hundert Jahren eine schöne Königstochter den Liebenzeller Kindern ein Haus bauen ließ, in dem sie sich noch heute einer lieblichen Kindheit erfreuen dürfen.

Nachdem das Vermögen des Märchenstifts durch die Inflation dahingewandert war, habe die Stadt die Stiftung übernommen, um sie im Geiste der Stifterin weiterzuführen. Er verspricht, daß schon der Stadt gelang werde, um diese Einrichtung für die Kinder zu erhalten.

Der Liederkreis widmete sein diesjähriges in der Turnhalle abgehaltenes Herbstkonzert dem Volklied, Männerchor und Gemischter Chor des Vereins sowie ein Schülerchor sangen ein Füllhorn unserer schönsten Lieder, denen das Publikum ergriffen lauschte.

Ihre Vermählung haben bekannt
WILFRIED ODERMATT
MARIA ODERMATT
geb. Mohr
Calw 9. November 1948

Als Vermählte eröffnen
HANS NOTHACKER
EMMA NOTHACKER
geb. Auer
Calw-Wimberg Wehrschwanz
12. November 1948

In der Gemeinde Waldorf, Kreis Calw, ist der Posten des Bürgermeisters neu zu besetzen. Bewerber wollen sich bis zum 20. November 1948 beim Bürgermeisteramt melden.

Als Vermählte eröffnen
HELMUT KECK
ANNELIESE KECK
geb. Kuupp
Neuenbürg Weinsim (Bergstr.)
13. November 1948

Stutt Kurten
Als Vermählte eröffnen
WALTER RÄHLE
MARIA RÄHLE geb. Laux
Nagold Heilbronn
13. November 1948

Stellengesuche
Müllergeselle, mit Kunden- und Handelsmüllerei gut vertraut, sucht zw. Weiterbildung Stelle in Kunden- oder Handelsmüllerei. Angab. u. C 4999 an S. T. Calw.

Ihre Verlobung haben bekannt
ELISABETH KOCH
FRITZ STUMPP
Birkenfeld

Ihre Vermählung haben bekannt
WILLY DRECHSLER
LORE DRECHSLER geb. Mast
Ludwigsburg Ensklösterle
Trauung Sonntag 14. 11. 14 Uhr Ensklösterle

Stellenangebote
Für Nagold und Umgebung wird von gut einjähriger Lebensversicherung-A-G ein

Hausgehilfin
für Gärtner-Haushalt per sofort gesucht.
Arthur Wehrsteln,
Schloßgärtner, Pfalzingen.

Kaufgesuche
Photo-Apparat, gute Marke, geht oder neu, aus Privathand gegen beste Bezahlung gesucht. Angebots u. C 5000 an S. T. Calw.

Wir kaufen laufend Alt Silber
und H. Silber zu höchsten Tagespreisen für Selbstverarbeit. Angab. u. C 3 an S. T. Calw.
Drucktraum, circa 30 Meter, für Hühnergehege gesucht. Angebote unter C 5 an Schw. Tagbl. Calw.

Tiermarkt
Junge Zugtiere, 1 Paar erstklass., 1- und 2-spännig eingetrahrt, zu verkaufen. Einabold Krauser, Kalkw., Nagold.
Schaffstier, ca. 11 Ztr., verkauft Gustav Kienzle, Althengstett.
Ziege, zweijährig, verkauft H. Weber, Stammheim.

Kleinwagen
mögl. fahrbereit, gegen neuwert. Motorrad, 350 ccm, und entspr. Aufzahlung nach Vereinbarung. Angebote unter C 1831 an Schw. Tagblatt Neuenbürg.

hochträglicher
Kalbinnen, Kühe
und Schaffochsen
Gebr. Schill, Neuenbürg.

Vorkäufe
Schnefräbche, hohe, schw., Gr. 43, ungebraucht, aus Vorkriegsproduktion. Angebote unter C 2 an Schw. Tagblatt Calw.

Wirtschaftsherd,
emalliert, ein wenig gebrauch., 1 neuer Wirtschaftsherd, ca. 140 Ztr. groß, 1 Wasserbadkessel, 100 Liter, neu, speziell für Metzger als Kochkessel sehr geeignet, verkauft Hermann Seyfried, Calmbach bei Wildbad, Telefon 419.

Verchiedenes
Aelterer Herr oder Dame findet gute Pension bei Krankenschwester auf dem Lande. Auch Erlöbungsbedürftige (Krankheit) wird aufgenommen. Angebote u. C 7 an Schw. Tagblatt Calw.
Schlafstelle anständig, beheizt, Mädchen bei alleinb. Frau in Landort, Nähe Pforz., zu verm. Ang. u. C 1833 an S. T. Neuenbürg.
Schreibmaschine zu miet. gesucht. Ang. u. C 4996 an S. T. Calw.

Geschäftliches
Schreibmaschinenreparaturen
jeder Art werden schnellstens ausgeführt. Valentin Seibert, Neuenbürg, Bahnhofstraße 13.
Glaschristbaumschmuck
ist eingetroffen und kann laufend abgeholt werden. Selbstabholer erhalten Vorrang.
Gustav Hönig,
Großhandel in Pestartikel und Gärtnerbedarf, Nagold, Marktstraße 43.

Rundfunkgeräte
Rundfunk-Reparaturen, Umbau, kostenlose und fachmännische Beratung bei
Höhn-Hohmann, Radio, Neuenbürg.

Kulturwerk Kreis Calw
Vergessen Sie nicht am Wahlsonntag die Kunstausstellung zu besuchen!
Sie betradet sich in Rathaus unmittelbar beim Wahllokal.
18.30 Uhr letzte Führung!
15. bis 21. November letzte Besuchswoche!
Keine Veranbarung.

Tonfilmtheater Nagold
Von Freitag bis einschließlich Sonntag jeweils 8 Uhr.
Sonntag 14.00, 16.30 u. 20.00 Uhr.

Herz ohne Heimat
mit: Anneliese Uhlig,
Albrecht Bohnenhals.

Heute Samstag, 13. November 1948, von 20-24 Uhr
in der Stadthalle Calw
großer öffentlicher
Tanzabend

Ostertag-Kassensdrank
Auskunft und Angebote durch H. Herter, Berneck, Kreis Calw.

Konditor
Müller-Häussler
Spezialhaus für Schokolade, Pralinen und Gebäck
Neue Rufnummer 544

Den verdienten Bewohnern von Schwabmünchen und Umgebung zur Kenntnis, daß wir am kommenden Sonntag, den 14. November, die von Frau Wagner gepachtete
Gaststätte und Metzgerei zum „Ofen“

eröffnen werden. Wir bitten um geneigten Zuspruch.
Hugo Wankmüller, Metzgermeister, und Frau.

Zither-Anzeiger. Bei solchem gibt die Geschäftsstelle keine Auskunft. Angebote und Nachfragen sind schriftlich und zu verschließen. Umschlag an die Geschäftsstelle einzureichen und werden von dieser weitergeleitet.

Holzhorn, 9. Novbr. 1948.
Todesanzeige u. Danksagung
Nach langer, schwerer Krankheit verschied am 3. Novbr. mein lieber Mann, Vater, Großvater, Bruder, Schwager, Schwager und Onkel
Georg Jakob Aichele
Schweizermeister u. Ortsobmann im Alter von 68 Jahren. Die Beerdigung fand am 5. Nov. statt. Für die herzliche Teilnahme und zahlreiche Kranzspenden danken wir allen. Insbesondere danken wir der Schreiner-Innung Calw, der Spar- u. Darlehenskasse Holzhorn für ihren Nachruf, dem Männergesangsverein Holzhorn für den erhellenden Gesang und dem Herrn Pfarrer für die tröstlichen Worte. Für die trauernd. Hinterbliebenen: Die Gattin Marie Aichele, geb. Niehammer.

Höfen/Enz, 12. Nov. 1948.
Todesanzeige u. Danksagung
Der große Schmerz um unsere beiden einzigen Söhne, von deren Tod wir vor einigen Monaten erfahren mußten, hat dem langen, mit großer Geduld ertragenen Leiden meiner lieben, unvergesslichen und treuherzigen Gattin, Schwägermutter und Großmutter
Frau Christine Krämer
geb. Mischke

ein rasches Nachfolgen in die ewige Heimat beschied. Für alle erwiesene Liebe und Anteilnahme, die Kranz- und Blumenpenden, für den erhellenden Gesang des Sängerkundes, der treuen Pflege der Krankenschwester Marie, sowie für die tröstlichen Worte des Herrn Geistlichen, sagen wir unseren innigsten Dank. Der Gatte: Hermann Krämer, Sattlermeister, die Schwägermutter: Emma Krämer und Kind.

Calw, 9. November 1948.
Danksagung
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, die wir während der langen Krankheit und beim Heimgang unseres lieben Gatten und Vaters
Eugen Hayd

erfahren durften, sowie für die vielen Kranz- und Blumenpenden und die zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte sagen herzlichen Dank. Lydia Hayd, Paul Hayd und Frau.

Schreiner, zwei jüngere, tüchtige, die Freude am Treppenbau haben, für sofort gesucht. Eugen Krebs, Zimmergeschäft u. Treppenbau, Neuenbürg, Bahnhofstraße Nr. 66.

Soche zu sofortigen Eintritt einen tüchtigen, am selbständig. Arbeiten gewöhnten
Bauschlosser,
ebenfalls einen tücht. Fleischer und Installateur in Dauerstellung. Für Wohnung wird gegent. ev. mit Kost. Herrmann Seyfried, Schlosserei und Inat.-Geschäft, Calmbach bei Wildbad, Tel. 419.

perfekte Steotypistin, mit allen vorkommenden Büroarbeiten vertraut, gewandt im Verkehr mit Kundschaft, mit guten Umgangsformen, in Nagold ansässig, zu sofortigen Eintritt gesucht. Ausführende Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschrift, Lichtbild und Gehaltsansprüchen erbeten unter C 4996 an Schw. Tagblatt Calw.

Zuverlässige, ehrliche Stütze für meinen Haushalt von 4 Personen gesucht. Familienschnitt und gute Behandlung. Frau Hedwig Kirchherr, Buchau, Calw

Stellenangebote
Für Nagold und Umgebung wird von gut einjähriger Lebensversicherung-A-G ein

nebenrull. Inkasso-Agent
gesucht. Besitz eines Fahrrades erforderlich. Ausführende Bewerbungen erbeten unter C 6 an das Schw. Tagbl. Calw.

Soche zu sofortigen Eintritt einen tüchtigen, am selbständig. Arbeiten gewöhnten
Bauschlosser,
ebenfalls einen tücht. Fleischer und Installateur in Dauerstellung. Für Wohnung wird gegent. ev. mit Kost. Herrmann Seyfried, Schlosserei und Inat.-Geschäft, Calmbach bei Wildbad, Tel. 419.

KONTORISTIN
perfekte Steotypistin, mit allen vorkommenden Büroarbeiten vertraut, gewandt im Verkehr mit Kundschaft, mit guten Umgangsformen, in Nagold ansässig, zu sofortigen Eintritt gesucht. Ausführende Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschrift, Lichtbild und Gehaltsansprüchen erbeten unter C 4996 an Schw. Tagblatt Calw.

Zuverlässige, ehrliche Stütze für meinen Haushalt von 4 Personen gesucht. Familienschnitt und gute Behandlung. Frau Hedwig Kirchherr, Buchau, Calw

Stellenangebote
Für Nagold und Umgebung wird von gut einjähriger Lebensversicherung-A-G ein

nebenrull. Inkasso-Agent
gesucht. Besitz eines Fahrrades erforderlich. Ausführende Bewerbungen erbeten unter C 6 an das Schw. Tagbl. Calw.

Soche zu sofortigen Eintritt einen tüchtigen, am selbständig. Arbeiten gewöhnten
Bauschlosser,
ebenfalls einen tücht. Fleischer und Installateur in Dauerstellung. Für Wohnung wird gegent. ev. mit Kost. Herrmann Seyfried, Schlosserei und Inat.-Geschäft, Calmbach bei Wildbad, Tel. 419.

KONTORISTIN
perfekte Steotypistin, mit allen vorkommenden Büroarbeiten vertraut, gewandt im Verkehr mit Kundschaft, mit guten Umgangsformen, in Nagold ansässig, zu sofortigen Eintritt gesucht. Ausführende Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschrift, Lichtbild und Gehaltsansprüchen erbeten unter C 4996 an Schw. Tagblatt Calw.

Zuverlässige, ehrliche Stütze für meinen Haushalt von 4 Personen gesucht. Familienschnitt und gute Behandlung. Frau Hedwig Kirchherr, Buchau, Calw

Stellenangebote
Für Nagold und Umgebung wird von gut einjähriger Lebensversicherung-A-G ein

nebenrull. Inkasso-Agent
gesucht. Besitz eines Fahrrades erforderlich. Ausführende Bewerbungen erbeten unter C 6 an das Schw. Tagbl. Calw.

Soche zu sofortigen Eintritt einen tüchtigen, am selbständig. Arbeiten gewöhnten
Bauschlosser,
ebenfalls einen tücht. Fleischer und Installateur in Dauerstellung. Für Wohnung wird gegent. ev. mit Kost. Herrmann Seyfried, Schlosserei und Inat.-Geschäft, Calmbach bei Wildbad, Tel. 419.

KONTORISTIN
perfekte Steotypistin, mit allen vorkommenden Büroarbeiten vertraut, gewandt im Verkehr mit Kundschaft, mit guten Umgangsformen, in Nagold ansässig, zu sofortigen Eintritt gesucht. Ausführende Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschrift, Lichtbild und Gehaltsansprüchen erbeten unter C 4996 an Schw. Tagblatt Calw.

Zuverlässige, ehrliche Stütze für meinen Haushalt von 4 Personen gesucht. Familienschnitt und gute Behandlung. Frau Hedwig Kirchherr, Buchau, Calw

Stellenangebote
Für Nagold und Umgebung wird von gut einjähriger Lebensversicherung-A-G ein

nebenrull. Inkasso-Agent
gesucht. Besitz eines Fahrrades erforderlich. Ausführende Bewerbungen erbeten unter C 6 an das Schw. Tagbl. Calw.

Soche zu sofortigen Eintritt einen tüchtigen, am selbständig. Arbeiten gewöhnten
Bauschlosser,
ebenfalls einen tücht. Fleischer und Installateur in Dauerstellung. Für Wohnung wird gegent. ev. mit Kost. Herrmann Seyfried, Schlosserei und Inat.-Geschäft, Calmbach bei Wildbad, Tel. 419.

KONTORISTIN
perfekte Steotypistin, mit allen vorkommenden Büroarbeiten vertraut, gewandt im Verkehr mit Kundschaft, mit guten Umgangsformen, in Nagold ansässig, zu sofortigen Eintritt gesucht. Ausführende Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschrift, Lichtbild und Gehaltsansprüchen erbeten unter C 4996 an Schw. Tagblatt Calw.

Zuverlässige, ehrliche Stütze für meinen Haushalt von 4 Personen gesucht. Familienschnitt und gute Behandlung. Frau Hedwig Kirchherr, Buchau, Calw